

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 150 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Only for a moment, and the moment's gone

tà katoptrizómena in Kontinuität und Wandel¹

Andreas Mertin



Die hugenottische Künstlerin [Louise Moillon](#): Stillleben mit Früchtekorb und Spargel, 1630

2024 – „Mensch werden ist eine Kunst“

Ich begleite seit Jahren Studienreisen mit Lehrer:innen, Pfarrer:innen, Gemeinden und Studierenden. Diese Reisen untersuchen das *Christentum im Spiegel der Kunst* oder machen sich auf die Suche nach *Kunst als Welterkenntnis*. Manchmal gehen sie auch der Verräumlichung des Heiligen oder Themen wie dem *Abendmahl in der Kunst* nach. Die dabei besuchten Orte sind Florenz, Brügge, Toledo, Madrid, Wien, Paris und neuerdings vor allem Padua und Venedig.

Ja – das alles sind *auch* beliebte Orte für touristische Städtereisen und für Kurzurlaube, Padua auch für katholische Pilgerreisen. Aber es sind jene Orte, an denen große Künstler:innen der vergangenen 750 Jahren gewirkt haben, um die Kultur zu entwickeln und die Deutung der Welt zu ändern. Diese Städte prägen nicht nur künstlerisch unser modernes Weltbild,² exakt in diesen Städten vollzog sich die Entwicklung zum modernen (religiösen) Subjekt der Gegenwart.

Als eine Pfarrerin, die 2024 im Rahmen eines Pastorkollegs (also einer Aus- und Fortbildungseinheit ihrer Landeskirche) an einer dieser Studienreisen teilnehmen wollte, diesen Wunsch ihrem Superintendenten zur Genehmigung vortrug, antwortete dieser, so eine Reise sei bloß ihr privates Vergnügen und daher nicht unterstützungswürdig. Nun ist nicht ganz klar, was er damit meinte: ob kulturelle Bildung für eine Pfarrerin in seinem Kirchenkreis grundsätzlich ein Privatvergnügen sei oder ob spezifisch eine Studienreise zu diesen beiden Kultur-Hotspots ein bloß privates Vergnügen für Pfarrer:innen sei. Beides fände ich gleich erschreckend.



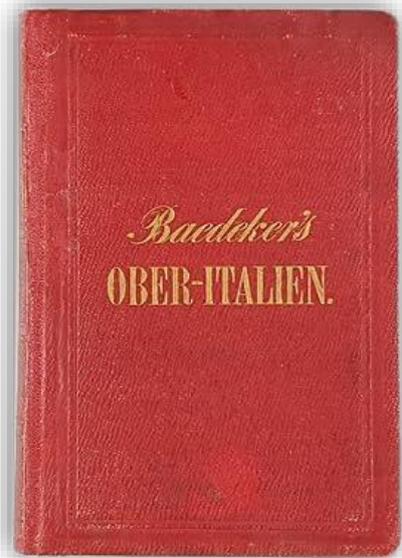
Ich erkenne keine legitime theologische Begründung für die Bewertung des Superintendenten. Sie trifft zumindest auf den entschiedenen Widerspruch aller großen theologischen Lehrer des 20. Jahrhunderts, vom Kulturtheologen Paul Tillich³ bis zum Kulturkritiker Karl Barth. Speziell mit Karl Barth würde ich die Antwort des Superintendenten sogar als eine Form der Sünde bezeichnen. Denn für Karl Barth gilt: **Das Wort und Gebot Gottes fordert Kunst**.⁴ Kunst dient nicht dem Genuss, sie ist in Barths Worten nicht „ein Fakultativum für solche, denen es zufällig Spaß macht“, weil **Kunst und Kultur "die dem Menschen ursprünglich gegebene Verheißung dessen, was er werden soll"** sind. Das muss man Wort für Wort ernst nehmen. Karl Barth formuliert hier besonders scharf: „*Ein Mensch, der sich dem vorwegnehmenden Schaffen der Aisthesis grundsätzlich oder aus Faulheit entziehen wollte, wäre sicher kein guter Mensch*“. Und selbst das kann Barth noch steigern: „*Unästhetisch ist im letzten Grunde immer auch unmoralisch und ungehorsam*“. Solche Worte ist man von Karl Barth gar nicht gewohnt. In der Sache bedeuten sie aber, dass theologisch betrachtet die Auseinandersetzung mit alter und neuer Kunst für Christ:innen niemals bloß ein Privatvergnügen sein kann, sondern geradezu zwingend erforderlich ist. Und das sollte dann doch auch für die in ihr Amt zum Dienst am Wort berufenen Pfarrer:innen einer evangelischen Landeskirche gelten.

Nun könnte man darauf verweisen, dass diese kulturelle Bildung ja auch (quasi ökologisch-nachhaltig) zuhause oder auch im regionalen Pastorkolleg vorgenommen werden könnte. Aber man kann seine ästhetische Erfahrung nicht mit Hilfe von PowerPoint-Vorträgen oder Diabildern entwickeln, auch nicht durch das Anschauen einer Kultursendung auf ARTE (das kann allenfalls einen Besuch vorbereiten). Für die ästhetische (also sinnlich-reflexive) Erfahrung⁵ bedarf es vielmehr einer unmittelbaren Wahrnehmung, pathetisch gesprochen: es bedarf einer Begegnung „von Angesicht zu Angesicht“,⁶ ganz so wie es George Steiner formuliert:

*„Wo Freiheiten einander begegnen, wo die integrale Freiheit der Schenkung oder Verweigerung des Kunstwerkes auf unsere eigene Freiheit der Rezeption oder der Verweigerung trifft, ist *cortesia*, ist das, was ich Herzenstakt genannt habe, von Essenz ... Von Angesicht zu Angesicht im Gegenüber zur Gegenwart gebotener Bedeutung, die wir einen Text nennen (oder ein Gemälde oder eine Symphonie), streben wir danach, seine Sprache zu hören. Wie wir auch die des auserwählten Fremden hören wollen, der zu uns kommt“.⁷*

Nun will ich gar nicht bestreiten, dass an derartigen Studienreisen auch Pfarrer:innen teilnehmen, die die Reise vorrangig unter dem Aspekt des Genusses antreten, die sich statt eines extrem arbeitsreichen (immerhin Tag für Tag 11 Arbeitsstunden umfassenden) Pastorkollegs einen angenehmen Urlaub erhoffen. Aber das ist weder Sinn noch Gehalt der Studienreisen.

Wer wirklich nur das touristische Venedig und Padua kennenlernen will, kauft sich einen Baedeker oder Vergleichbares,⁸ hüpft in den Zug oder in den Flieger, läuft zunächst drei Tage durch die Lagunenstadt, danach noch zwei erfüllte Tage durch den europäischen **Kulturort Padua** und kommt schließlich bereichert nach Hause zurück. Dazu braucht er keine Studienreise und kein Pastorkolleg, das geht privat wesentlich entspannter und vergnüglicher. Aber selbst in diesen Fällen wird das theologische bzw. religiöse Grundverständnis der Reisenden berührt sein, aber das wäre dann nur ein Begleiteffekt und nicht das Ziel der Reise gewesen.



Nun geht es bei den Studienreisen aber auch nicht, wie manche vielleicht meinen könnten, um die Instrumentalisierung von Kunst und Kultur für den pastoraltheologischen Alltag (Bilder in Katechese und Predigt). Auch das wäre allenfalls ein begrüßenswerter Nebeneffekt.

Nach meinem Verständnis geht es vielmehr, wie Karl Barth vor 100 Jahren nicht müde wurde zu betonen, um den Eigenwert von Kunst, weil sich in der Kunst zeigt, was der Mensch werden soll. Wir besuchen Padua und Venedig nicht, um funktional bessere Theolog:innen zu werden, sondern um zu verstehen, was es heißt, Mensch zu werden⁹, denn Kunst ist *"die dem Menschen ursprünglich gegebene Verheißung dessen, was er werden soll."* Und das geht nicht ohne direkte Begegnung mit Kunst und Kultur und wird in Padua und Venedig besonders augenfällig.

Ich nehme im Folgenden die Zuschreibung von Kultur als einem *theologischen* Privatvergnügen durch den Superintendenten als Anlass um zu fragen: Was hat sich eigentlich in den 25 Jahren seit der Gründung des Magazins **tà katoptrizómēna** im Protestantismus in Sachen Kultur und theologischer Ästhetik geändert? Hat sich überhaupt etwas geändert oder verklären wir nur **die früheren Zeiten der Begegnung von Kunst und Kirche**? Hatte der Protestantismus auch schon vor 25 oder gar 50 Jahren ein derart distanziertes, privatistisches Verständnis von der Bedeutung von Kunst und kann ein Magazin wie **tà katoptrizómēna** dagegen Widerstand¹⁰ leisten?

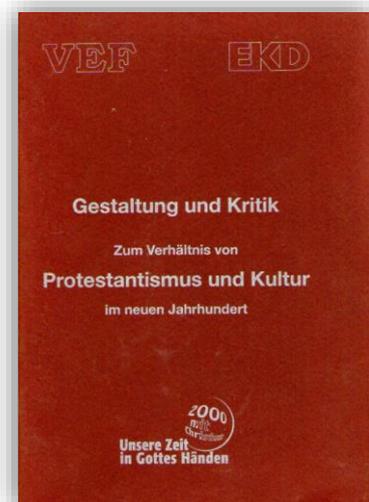
tà katoptrizómena – Am Anfang

*I close my eyes
Only for a moment, and the moment's gone
All my dreams
Pass before my eyes, a curiosity
Dust in the wind
All they are is dust in the wind¹¹*

Bereits vor 25 Jahren, als wir die Idee eines E-Zines für Theologie und Ästhetik entwickelten, begriffen wir uns als eine im kulturellen Krisenmodus befindliche Generation von Theolog:innen und Kulturwissenschaftler:innen. Die großen Jahre der ästhetischen Debatten in der Gesellschaft waren vorbei, die ästhetische Kehre in der Praktischen Theologie schien zumindest theoretisch vollzogen¹², aber die Kirche ließ die Kulturfrage an sich abperlen.¹³ Sie fühlte sich von der Kultur nicht einmal herausgefordert, wie noch von den ästhetischen Avantgarden in den Jahren davor.¹⁴ Praktisch war der Kirche die Kunst – trotz aller gegenteiligen Bekundungen – gleichgültig. Dort, wo das nicht der Fall war, handelte es sich um charismatische Ausnahmen, im Katholizismus **Otto Mauer**, **Günter Rombold** und **Friedhelm Mennekes**, im Protestantismus **Kurt Marti**, Paul Gräb¹⁵ und **Horst Schwebel**. Sie waren aber gerade nicht typisch für ihre Kirchen. Nein, schon vor 25 Jahren war die Beziehung von Kunst und Kirche nicht in Ordnung.

Bereits 1990 hatte der bildende Künstler und Priester **Herbert Falken** bei der Entgegennahme des Preises der Stiftung "Bibel und Kultur" darüber geklagt, dass er unter "der Kulturfremde, in der kirchliche Kreise leben", leide. Die Künstler seien "Opfer eines historisch gewachsenen Misstrauens, ja einer gegenseitigen Feindschaft zwischen Kunst und Kirche, die unüberwindlich erscheint".¹⁶ Und wer sein Interview liest, das er bereits 1978 mit Horst Schwebel geführt hat und das wir 2023 anlässlich seines Todes in dieser Zeitschrift wiederveröffentlicht haben, kann erkennen, dass auch damals das Verhältnis von ihm nicht als gut erfahren wurde.¹⁷

Dem scheint entgegenzustehen, dass die Evangelische Kirche 1999, also in der Gründungszeit dieser Zeitschrift, einen ersten Entwurf zu einer Kulturdenkschrift vorgelegt hat. Aber dieser Entwurf ist eher ein Ausdruck eines elementaren Kulturverlustes der Kirche, an dem sich **tà katoptrizómena** in einer Vielzahl von Artikeln abgearbeitet hat.¹⁸ Aber es bestand, so ist jedenfalls mein Eindruck, damals noch ein Funken Hoffnung, dass die Kirche lernfähig sei. Denn seinerzeit gab es ja noch eine Fülle von Einzelinitiativen und eine Gruppe von Einzelpersonlichkeiten, die für ein anderes Verhältnis standen. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt, die evangelische Kirche ist in ein vor allem kulturpolitisch dominiertes Verwaltungs-Verhältnis zur Kunst getreten. Zweckhaftigkeit, unmittelbare Instrumentalisierung der Künste charakterisiert das Denken.



1999

Holzwege, mein erster Text im Magazin **tà katoptrizómena** basierte auf einem Vortrag,

den ich (parallel zu einem Vortrag von Albrecht Grözinger¹⁹) 1989 an der theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum gehalten hatte. Dabei ging es um das Verhältnis von Theologie und Ästhetik in der Postmoderne. Es war also ein eher kunst-theoretischer und kein kunst-spezifischer Text. Der Text war – postmodern inspiriert²⁰ – eine Abrechnung mit den modernen Annäherungen an das Verhältnis von Kunst und Kirche. Alles das, was ich mir bis dahin kunsttheoretisch angeeignet hatte, wurde gegen die etwa 20 Jahre ältere Theoriebildung in Stellung gebracht. Meine Diskurskritik arbeitete sich an rhetorischen Figuren ab, die damals (und zum Teil noch bis heute) die binnenkirchliche Szene beherrschen: *Ursprung – Geschichte – Sprache – Theonomie – Transzendenz*. Auch heute noch zu finden, ist der Rekurs auf den angeblich gemeinsamen **Ursprung von Kunst und Religion**, den heute eigentlich niemand mit Vernunft und Bildung mehr vertreten kann, weil wir inzwischen wissen, dass die Kunst 30.000 Jahre älter als die Religion ist. Oder der Verweis auf die scheinbar gelungene Geschichte von Kunst und Religion seit dem Jahr 1000, die in Wirklichkeit vor allem eine der einseitigen Instrumentalisierung, wenn nicht gar Unterdrückung war.²¹ Auch der sich an eine Formulierung von Schleiermacher anschließende Versuch, Kunst als Sprache der Religion zu deuten, konnte vor dem kritischen Auge nicht standhalten. Diese Trope wird heute weniger vertreten, weil Kunst für die Theolog:innen schon gar keine Bedeutung mehr hat – sie war ein letzter Versuch einiger Theolog:innen, die Kunst ihrer Zunft anzudienen. Auch Paul Tillichs Versuch der Heimholung der Künste in die Theonomie fand keine Gnade, denn ihr Movens war und ist der Einheitsgedanke, der einem an Differenz und Differenzierung orientierten postmodernen Denken nicht genügen konnte. Es liegt kein Segen in dem Versuch, alles auf eine Einheit zurückzuführen – die dann natürlich immer irgendwie eine theologische ist. Am härtesten traf die Kritik jene Positionen, die auf die Transzendenz als Gemeinsamkeit von Kunst und Religion verwiesen. Das erschien mir als ein Taschenspielertrick, denn zunächst wurde „Transzendenz“ als bloßes „Überschreiten“ depotenziert, um es dann völlig willkürlich sowohl der Kunst wie der Religion zuschreiben zu können.

Von all dieser Kritik würde ich bis heute nichts zurücknehmen, nur wäre meine Bezugsgröße nicht mehr der postmoderne Ansatz von Jean-François Lyotard. Er verführt dazu, *über* Kunst zu reden, statt Argumente *aus ästhetischer Erfahrung* zu entwickeln. Dazu eignen sich Ansätze in der Nachfolge von Immanuel Kant²² und Theodor W. Adorno²³ wesentlich besser. Die ästhetische Schule der Adorno-Nachfolger (vor allem Rüdiger Bubner²⁴, später dann Christoph Menke²⁵) war hier weiterbringender. Und hier wäre auch das aus einem anderen Kontext kommende philosophische Denken von Jacques Rancière anzudocken.²⁶

1999	Jahrgang 1
004	Impulspapier: Gestaltung und Kritik
003	Kinowelten
002	Tanz und Kunst
001	ERSTAUSGABE

Das vierte Heft von **tà katoptrizómena** widmete sich dann in extenso dem Entwurf zum **Kulturpapier der EKD**. Ich bin heute noch überrascht, wie prophetisch unsere Kritik am Impulspapier war. Das Papier triefte von einer Hybris, die für Kunstkenner kaum zu fassen war. Die Evangelische Kirche meinte, sie könne im Verhältnis zu ihrer 30.000 Jahre älteren „Schwester“ Kunst die Vormundschaft übernehmen.

„Zu den Aufgaben der Kirche gehört es vielmehr, auch im Bereich der Kultur zwischen Lebensförderndem und Lebensschädigendem zu unterscheiden. Gestaltung und Kritik bestimmen zusammen das Verhältnis von Protestantismus und Kultur.“²⁷

Ich schrieb damals dazu:

„So selbstverständlich diese Sätze wirken und so präzise sie auch das Gedankengut weiter Kreise der evangelischen Kirche wiedergeben, so sehr sind sie doch ... von Grund auf falsch. Sie bezeichnen jenen Graben, der es auch für die Zukunft als undenkbar erscheinen lässt, dass sich das Verhältnis von Kunst und Kirche normalisiert.“²⁸

Und so traf es dann auch ein, denn dieser fatale paternalistische Gestus wurde in den folgenden Jahren umgesetzt. Der Ton gegenüber der Kunst wurde zunehmend sogar moralisch aufgeblasen, die Kunst wurde belehrt, was sie zu tun und zu lassen habe. Die Kirche als Kaiser ohne Kleider merkte gar nicht, dass sie dabei eigentlich vollständig nackt vor der Kunst stand. Die letzten Kleider hatte sie bereits abgelegt, als sie im Bund mit den Nazis diesen dabei half, die den Juden geraubte Kunst zu verscherbeln.²⁹ Danach hätte sie vor Scham mindestens **75 Jahre schweigen** müssen. Aber man meinte es besser zu wissen. Nun ist das Papier nicht das letzte Wort geblieben, es wurde überarbeitet, dazu gleich noch mehr.

2000

Nicht erst mit dem sechsten Heft zeigte **tà katoptrizómena**, dass es konzeptionell keinesfalls eine Beschränkung auf die reine Hochkultur geben sollte. Schon im Jahr zuvor hatte es ein Heft zu den „**Kinowelten**“ gegeben. Nun aber ging es ganz allgemein um das Thema „**Populärkultur und Religion**“.

2000	Jahrgang 2
008	Afrika
007	Virtuelle Religion - Theologie ohne Netz und Boden
006	Populärkultur und Religion
005	Kunst und Internet

In dieser Zeit arbeiteten mehrere der Magazinautor:innen und Herausgeber:innen an wissenschaftlichen und religionspädagogischen Büchern und Ausarbeitungen zum Thema Populärkultur und Religion, die dann nach und nach erschienen.³⁰ Was uns von manchen anderen, die theologisch auf dem Gebiet des Populärkulturellen arbeiten, unterscheidet, ist das *Close Reading*. Für uns ist es gleich gültig, ob ein zu untersuchendes Werk der Hochkultur oder der Popkultur zugehörig war, beide bedürfen derselben sorgfältigen Schritt-für-Schritt-Analyse. Und das Instrumentarium dafür ist das gleiche, das wir auch für biblische Texte, literarische Texte, Musikstücke oder Kunstwerke verwenden.³¹

Das siebte Heft war insofern interessant, weil es ein erstes medial-selbstreflexives Moment zeigt. Es ging um „**Virtuelle Religion - Theologie ohne Netz und Boden**“. Damals gab es ja viele mediale Aufbrüche (der Kirchen) ins Internet, aber nur die wenigsten davon hatten Bestand. Das Magazin **tà katoptrizómena** ist das älteste, heute noch existierende theologische Periodikum im Netz. Zeitgleich hat es andere Versuche gegeben, die aber schnell wieder verschwanden. Bis heute finde ich die Kurzatmigkeit kirchlicher Innovationsschübe faszinierend und irritierend. Man packt etwas an und lässt es wieder fallen, wenn es mühsam wird.³²

2.5. Ausblick

In jüngster Zeit hat sich auch im theologischen Bereich die *Onlinepublizistik* etabliert. So sind z. B. die Ausgaben von *IJPT* oder *JR* auch als „electronic edition“ abrufbar. Wo die elektronischen Veröffentlichungen über die gedruckte Ausgabe hinausgehen, gehören sie formal nicht mehr der Gruppe der theologischen Zeitschriften an. Da sich
25 Onlinepublikationen zur Zeit als eigenständige → Medien weiterentwickeln, sollte statt von „Onlinezeitschriften“ eher von theologischen Fach-Sites gesprochen werden.

Als ältestes Online-Periodikum wird das *Magazin für Theologie und Ästhetik* seit 1998 von Andreas Mertin (Hagen) und Karin Wendt (Münster) herausgegeben (www.theomag.de). Durch
30 die Initiative des Marburger Professors Wolfgang Nethöfel wurde ab 1998 mit *theologia.deutsch* der Versuch unternommen, ein Internet-Periodikum im Sinne einer Fach-Site entstehen zu lassen, welches zur Zeit aber nicht on line ist. Als europäische elektronische Zeitschrift für feministische Exegese erscheint seit 2000 *lectio difficilior* (www.lectio.unibe.ch). Auf katholischer Seite ist *Theophil* (www.theophil-online.de) zu nennen, eine ökumenische „Onlinezeitschrift“ für den Bereich
35 der Religionspädagogik. Für die Bibelwissenschaft hat sich unter Initiative von Franz Böhmsch unter www.animabit.de/bibel eine ökumenische Internetplattform gebildet, die auch für weitere theologische Disziplinen denkbar wäre. Die weitere Ausdifferenzierung in „special interest“ Fach-Sites hat bereits begonnen: In den USA erscheint z. B. eine eigene Internet-Zeitschrift zum Thema Religion und Film, *The Journal of Religion and Film* (JR&F, University of Nebraska at Omaha,
40 <http://www.unomaha.edu/~wwwjrf/filminde.htm>).

Ausschnitt aus dem Artikel der TRE zu den Theologischen Zeitschriften, 2002

Unsere damalige Frage war, welche langfristigen Folgen die Virtualisierung für Theologie und Religion haben würde.³³ Unser eigener Schritt vom analogen Kosmos der Treffen der Arbeitsgruppe *Theologie und Ästhetik*³⁴ zum E-Zine **tà katoptrizómena** mit einem offenen Kreis von Adressat:innen war ja ein erster Schritt dazu.³⁵ Aber die Antworten, die wir (Jörg Herrmann und ich) im siebten Heft (unter Rekurs auf einen älteren Artikel von 1996) artikulierten, wirken aus heutiger Sicht eher unbefriedigend, sie sind von einem einerseits / andererseits geprägt und ganz und gar nicht prophetisch.³⁶ Wir wussten nicht wirklich, was auf uns zukommt, es waren eher Extrapolationen und Spekulationen. Manches, wie die Entwicklung des Smartphones zum universalen Kommunikationsmittel konnten wir gar nicht absehen (weil die Geräte ja erst in die Zeit nach 2007 datieren), manches wie die Auswirkungen der Virtualisierung auf die Körperlichkeit der Subjekte haben wir schlicht überschätzt (da waren wir – wie auch die Industrie – der Propaganda der sich damals entwickelnden Phänomene wie *Second Life* auf den Leim gegangen).³⁷ Unsere Skepsis gegenüber den kirchlichen Initiativen im Netz hat sich aber im Laufe der Zeit immer wieder bestätigt. Die Zahl der gescheiterten kirchlichen Digital-Projekte ist fast schon legendär.³⁸ Was das bedeutet, darüber kann man lange streiten.³⁹

2001

Dass das Jahr 2001 durch einen beispiellosen Terrorakt zu einem Jahr einer wirklichen Zeitenwende werden würde, konnte man vor dem 11. September natürlich nicht wissen. Daher waren die Themen des Jahres ganz typische für das Themenspektrum von **tà katopt-**

rizómena. Es ging zunächst um eine Art Bestandsaufnahme von „**Kunst und Religion**“ anhand neuer Publikationen zum Thema, um ein von Petra Bahr und Volkhard Krech organisiertes Themenheft „**Religion und Musik**“ und die Vorstellung von Künstler:innen, die dann 2002 auf der Documenta-Begleitausstellung **AUDITION | VISION** der Ev. Kirche in Kassel präsentiert werden sollten. Und wir fragten nach dem Beitrag der Kirche(n) für die **Stadtkultur**.

2001	Jahrgang 3
014	CONTAINER
013	In Between. Der Beitrag der Kirchen zur Stadtkultur
012	Unplugged. Kunstpositionen der Gegenwart
011	CONTAINER
010	Religion und Musik
009	Begrenzte Semiosen. Zur kontroversen Deutung von Kunst in der Kirche



Erst mit dem CONTAINER-Heft 14 fanden wir dann Worte für das Geschehen am 11. September. Im Editorial schrieb ich damals:

„was sich beim Erscheinen des letzten Heftes bereits abzeichnete, ist nun Realität: wir befinden uns in einem Krieg, von dem wir selbst vermutlich noch nicht genau wissen, wohin er uns führt und welche Folgen er für die Kultur der Freiheit hat.

Ansatzweise zeichnen sich aber schon gravierende Veränderungen im Bereich der Gesellschaft, der Kultur und der individuellen Freiheit ab - und das nicht nur in den Köpfen. Das betrifft u.a. die Meinungsfreiheit in den modernen Kommunikationsnetzen, es betrifft aber auch die (populäre) Kultur selbst und ihre Verlautbarungen. In fast allen Beiträgen zum aktuellen Heft des Magazins für Theologie und Ästhetik lässt sich daher der Reflex auf die Geschehnisse in New York und ihre Folgen wahrnehmen.“⁴⁰

Und so ist es dann auch gekommen und hat die Kommunikation über Kultur in einem bestimmten Sinn bis in die Gegenwart beschädigt. Der Krisenmodus wurde auf Dauer gestellt. Es wurden Kriege geführt und Kulturkämpfe durchfochten. Bis in die kulturellen Auseinandersetzungen der Gegenwart nicht zuletzt im Blick auf den gegenwärtigen Nahostkonflikt sind die Folgen des 11. Septembers zu spüren.

2002

In Reaktion auf den 11. September 2001 dachten wir, damit sei nun „**das Ende der Spaßgesellschaft**“ gekommen und konnten kaum ahnen, wie sehr wir uns bei dieser Diagnose irren würde. Es war geradezu der Anfang der Spaßgesellschaft, die sich angesichts der krisenhaften Weltgeschichte als „Brot und Spiele“ auf einer schier unendlich wachsenden Zahl von Kanälen entfaltete. Als kritischer Theoretiker hätte man das besser wissen können.⁴¹

2002	Jahrgang 4
020	CONTAINER
019	Die Heiligkeit der Dinge
018	Documenta11
017	CONTAINER
016	Die kulturelle Nutzung von Kirchenräumen
015	Das Ende der Spaßkultur? Die (populäre) Kultur auf dem Prüfstand

Heft 16 von **tà katoptrizómena** beschäftigte sich dann aus vielerlei Perspektiven mit der Frage der **kulturellen Nutzung von Kirchenräumen**, ein Thema, das ich auch weiterhin für ein wichtiges und zukunftsweisendes Thema halte. Welche Freiräume bietet die Kirche der Kunst und wie können wir unsere Räume so nutzen, dass in ihnen der Glaube gelebt und der Mensch zu sich kommen kann?⁴²

Ausgabe 18 war dann das erste Themenheft, das sich mit einer der großen Weltkunstausstellungen beschäftigte. Die **Documenta11** unter Okwui Enwezor war die erste wirklich postkoloniale und vielleicht auch die letzte wirklich große Documenta-Ausstellung. Danach wurde vielfach nur polit-ästhetisch mit dem Zeitgeist gespielt. Zahlreiche Autor:innen legten im Magazin ihre Lektüren einzelner Documenta-Kunstwerke vor.



Ende 2002 erschien dann die überarbeitete Denkschrift „Räume der Begegnung“ von EKD und VEF.⁴³ Ich notierte damals in Heft 19 von **tà katoptrizómena** dazu:

„Um es vorweg zu sagen: Die neue Denkschrift unterscheidet sich wohltuend in Ton und Diktion, aber auch in der inhaltlichen Füllung vom vorhergehenden Impulspapier. War dieses in seiner aggressiv ausgrenzenden Art nur schwer erträglich und vermochte es kaum Perspektiven für das Gespräch von Kirche und Kultur zu bieten, gilt dies für die Denkschrift nicht. Sie bietet ein solides Fundament für die (allerdings auch unentbehrliche) Fortschreibung und Weiterarbeit. Die Gewichte der Argumentation sind mit Gewinn verlagert worden, die Wortwahl ist besonnen und sachangemessen.“⁴⁴

Heute würde ich das nicht mehr so schreiben. Ich habe mich geirrt: Die Kulturdenkschrift war nicht die Eröffnung eines Dialogs, sondern ein Schlussstrich. Man hatte sich geäußert und das war es dann. Nach und nach wurden die kulturellen Aktivitäten begrenzt, die kirchlichen Institutionen zur Auseinandersetzung mit der Bildenden Kunst aufgelöst oder auf Nebenämter verteilt. Man richtete sich im Vertrauten ein. Kunst und Kultur wurden zum Privatvergnügen.

2003

Rückblickend kommt mir das Jahr 2003 in der Hefthistorie von **tà katoptrizómena** zunächst wie ein Intermezzo vor, ein Jahr des Atemholens. Es gab im Magazin ausnehmend viele theoretische Texte, u.a. zu **Spieltheorien** und zu **Bildtheorien**, aber auch grundlegende Texte zum **Monotheismus in der Kultur**.

2003	Jahrgang 5
026	CONTAINER
025	Bild(theorien)
024	Homo ludens. Spiel und Spieltheorien
023	CONTAINER
022	Schema F: Film, Funk, Fernsehen
021	Monotheismus und Moderne

Aber diese Erinnerung trägt, denn wir mussten uns auch mit den kriegerischen und bildästhetischen Folgen des 11. Septembers auseinandersetzen, weil die amerikanische Regierung unter Georg W. Bush (unter Vorspiegelung falscher Tatsachen) einen Krieg gegen den Irak begonnen hatte und in Bagdad einmarschiert war. Nach dem militärischen Einmarsch wurden dann in einer spektakulären Aktion zahlreiche Hussein-Statuen durch die Amerikaner gestürzt. Und für jemanden wie mich, der sich für die Geschichte und die Gegenwart des Ikonoklasmus interessiert,⁴⁵ war die Wiederkehr des Politischen Ikonoklasmus mehr als überraschend.⁴⁶



Dass der Kampf um die Deutung der Gegenwart eben auch mit und gegen Kunst geführt wird, wurde damals überaus deutlich, aber auch, mit welchen brutalen Methoden die Weltmächte schon damals dabei voringen. Dass in den beiden Jahrzehnten danach die Aufforderung zum identitätspolitischen Ikonoklasmus zur beinahe alltäglich erhobenen Forderung und praktisch durchgeführten Handlung wurde (insbesondere durch **die Aktionen der Letzten Generation**), war in dem Moment noch nicht absehbar.⁴⁷ Aber es war in das öffentliche Bewusstsein gerückt, dass Bildersturm auch aktuell eine Möglichkeit des Handelns war.

2004

Im Jahr 2004 begann das Magazin thematisch zu spielen. So wirkt jedenfalls das Themenspektrum des Jahres auf mich. Zunächst ging es um die Bedeutung der *Cultural Studies*, also die popkulturoffene Fortschreibung der Kritischen Theorie. Dann ging es um die *Ästhetik des Abschieds*, den Totentanz in diversen Medien. Und es ging schließlich um *Mode und Moden* (Leider klappt das damals eingesetzte Java-Skript nicht mehr, welches das Magazin farblich changieren ließ). Es waren schöne Themenhefte.

2004	Jahrgang 6
032	CONTAINER
031	Im Dunkel des gelebten Augenblicks. Moden
030	In Schönheit sterben. Zur Ästhetik des Abschieds
029	Passionato. Kritische Auseinandersetzungen
028	CONTAINER
027	Losing my religions. Cultural Studies

Dazwischen schob sich aber jenes unsägliche Film-Machwerk des katholischen Traditionalisten Mel Gibson mit dem Titel „Die Passion Christi“, ein antisemitisches, antiprottestantisches Schmierentheater, cineastisch kaum zu ertragen. Ich nannte diese Allianz von Fundamentalismus, Traditionalismus und Antijudaismus damals einen *Versuch, mit dem Teufel zu paktieren, um Christus zu promoten*. Aber wenn man ehrlich ist, so war schon der 1998 ausgerechnet in einer Hamburger Kirche angelaufene Film „Im Auftrag des Teufels“ ein ähnliches Machwerk, nur eben subtiler in seinen antisemitischen und antimodernistischen Anspielungen.⁴⁸

2005

Ein reines *Re-Lektüre*-Heft steht am Anfang des Jahres 2005: „nicht nur von Büchern und Zeitschriften, sondern auch von Kinofilmen und sogar von Küchen und Kirchen. Das ist im Zeitalter der ‚Lesarten des Populären‘ durchaus angebracht“ hieß es im Editorial. Aber es gab auch einen mich noch viele Jahre beschäftigenden Text über die Genese und *die Bedeutung des Wortes „alttestamentarisch“*. Es dauerte noch 13 Jahre bis ich in dieser Sache zu einem zumindest vorläufigen Abschluss kam und diesen im Magazin publizieren konnte.⁴⁹

2005	Jahrgang 7
038	CONTAINER
037	Denk-Mal
036	Religion und Medien
035	CONTAINER
034	Medienkunst
033	Lektüren

Heft 37 beschäftigte sich mit dem Thema „Denk-Mal“ und enthielt zwei zentrale Texte: einmal setzte sich Jörg Herrmann mit dem *Film als Erinnerung* auseinander. Und ich beschäftigte mich mit der Frage, ob nicht auch *die Ruine ein Beitrag für die Diskussion um den Kirchenraum* sein könnte. Das halte ich bis heute (und für die Zukunft) für einen prophetischen Text: „Vielleicht ist genau dies der Beitrag der Kirchen zur kulturellen Situation der Gegenwart, dass sie Orte der Vergänglichkeit im Getriebe der Metropolen wie der Städte etablieren könnten.“ Drei Jahre später habe ich das im Heft 56 am Beispiel einer *Kirche in Lissabon* wiederaufgegriffen.

2006

Auf verschiedene Arten kreist der achte Jahrgang um das Thema *Religion in kulturellen Kontexten*. Ging es zunächst im Heft 39 um die Frage, **ob die mittelalterliche Mystik in der Moderne nicht zur neuzeitlichen Ästhetik geworden war** (eine Frage, an der sich heute Anhänger:innen von Dorothee Sölle abarbeiten müssten), so ging es im nächsten Heft 40 um die Konstellation von **Religion und Moderne**. Genauer ging es darum, wie sich die Religion mit den modernen Infragestellungen von Religion auseinandergesetzt hat. Das wird auch im folgenden Heft 41 deutlich, das eine Zusammenstellung der kirchlichen Zensurversuche gegenüber der Kultur enthält. Es geht um eine **Chronologie religiöser Empfindsamkeiten** im Christentum. Heft 42 „**Religion und Raum**“ beschäftigte sich mit einem grundlegenden Thema der theo-ästhetischen Debatten: der räumlichen Gestaltwerdung des Glaubens. **Heft 43** enthielt einen bedeutenden Text von Frauke Kurbacher zum Thema „**Was ist Haltung?**“ Es war ein Magazinjahr mit einem breiten Spektrum an Themen und vielen wichtigen Texten und Impulsen im theo-ästhetischen Diskurs.

2006	Jahrgang 8
044	CONTAINER
043	Theater - Religion - Haltung
042	Religion und Raum
041	Religion und Zensur
040	Religion und Moderne
039	Mystik <-> Ästhetik

2007

Das Jahr 2007 eröffnete unter dem Titel „**Kunst-Stücke**“ mit einer Festschrift für den Praktischen Theologen Dietrich Zilleßen zum 70. Geburtstag. Es war der ausdrückliche Wunsch seiner Schüler:innen, dass diese Festschrift im Magazin **tà katoptrizómena** erscheint. Die Festschrift ist gefüllt mit einer großen Bandbreite von Beiträgen ganz unterschiedlicher Autor:innen. Ihr sollten noch einige Festschriften im Magazin folgen.

2007	Jahrgang 9
050	Blick zurück nach vorn
049	CONTAINER
048	documenta & Co
047	VISION AUDITION
046	Kunst und Kirche
045	Kunst-Stücke

In das Jahr fällt aber auch die kritische Auseinandersetzung mit einem Text eines EKD-Theologen, der zwei Jahre vorher erschienen war und den ich als den Bitterfelder Weg der Evangelischen Kirche deutete,⁵⁰ der von der Begegnung mit der autonomen Kunst zur offenen Instrumentalisierung der Künste im kirchlichen Auftrag führte. Der EKD-Theologe hatte seinerzeit geschrieben:

So „darf die Kulturarbeit der Kirchen niemals völlig ohne missionarisches Interesse sein. Für sie gilt, was für alle kirchlichen Äußerungen gilt: sie steht im Interesse der Verkündigung des Evangeliums und bemüht sich, den Glauben an Gottes Barmherzigkeit in eine solche Sprache zu fassen, dass sie Menschen erreichen, berühren und öffnen kann. Kultur in der Kirche darf nicht ‚auto-poetisch‘ sein.“⁵¹

Mit dieser Haltung ist keine Begegnung und auch keine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kunst möglich. Und daher ist auch keine Kulturtheologie mehr möglich. Es ist Ausdruck eines durch und durch verdinglichten Denkens. Vielleicht war das schon immer die typische Haltung der EKD-Institutionen, nur dass wenige in der Kirche es so offen und unverhohlen aussprachen wie der damalige „Cheftheologe“ der EKD. Es zeigte zugleich, wie evangelikal die Evangelische Kirche in der Zwischenzeit geworden war. Kultur nur noch als Missionstätigkeit – die armen Künstler:innen. Es ist aber nicht nur ein Ausdruck eines begrenzten Denkens, dass im Fremden nur das Eigene wahrnehmen will, sondern auch Ausdruck eines Machtanspruchs gegenüber der Kunst, die man im Interesse der eigenen Sache instrumentalisieren will.

2007 ist zugleich aber auch ein wichtiges Kunstjahr, ein Jahr in dem sowohl die Münsteraner Skulptur-Projekte, die Documenta in Kassel und die Biennale in Venedig stattfanden. Und 2007 war auch das letzte Jahr, in dem die evangelische Kirche eine eigenständige begleitende Ausstellung mit autonomer Kunst zur Documenta organisierte.

Im Heft 47 präsentierten Karin Wendt und ich die von uns dafür ausgewählten **Kunstpositionen**. Mit diesem Heft stellten wir **tà katoptrizómena** vom damaligen, ursprünglich an der Online-Zeitschrift *telepolis* orientierten grauen Erscheinungsbild auf das bis heute gebliebene weiße Erscheinungsbild um.



Der **documenta XII** unter Roger M. Buergel und Ruth Noack geht das Heft 48 nach. Im Editorial heißt es dazu: „Es gehört zu den positiven Ereignissen dieses Sommers, die Fragen nach der Rolle der Kunst und ihrer Wahrnehmung in der Gesellschaft neu aufgeworfen zu haben.“ Und die Bilanz zur Weltkunstausstellung fiel eigentlich sehr gut aus.

Heft 49 beschäftigte sich u.a. mit der **52. Biennale di Venezia**. Das Fazit lautete: „Die diesjährige Biennale erscheint mir durchaus perspektivenreicher als die documenta XII in Kassel zu sein, was meines Erachtens aber weniger das Verdienst von Robert Storr ist, sondern sich den Impulsen der vielen unterschiedlichen Pavillons verdankt.“

Am Ende dieses Jahres gab es auch eine Zwischenbilanz nach 50 Heften. Ich schrieb damals im Editorial des Heftes 50:

*Wer liest **Tà katoptrizómena**? Das lässt sich natürlich nicht eindeutig beantworten; nur ungefähre Rückschlüsse lassen sich ziehen. Abgesehen von den an spezifischen Fragen orientierten LeserInnen, die durch Stichworteingabe in Suchmaschinen zu einem bestimmten Artikel gelangen und sich von dort aus weiterklicken, lebt das Magazin natürlich vom Interesse seiner AbonentInnen und AutorInnen. Und diese rekrutieren sich ... insbesondere aus vier Bereichen: zum einem aus dem Bereich der Universitäten und Fachhochschulen und hier vor allem aus dem akademischen Mittelbau, zum zweiten aus dem Bereich der kulturell interessierten LehrerInnen und MultiplikatorInnen, zum dritten aus dem direkten künstlerisch-ästhetischen Bereich ... und schließlich aus dem Bereich der in der Kirche Arbeitenden.*"⁵²

Daran hat sich bis heute nur wenig geändert. Allerdings ist es für den akademischen Mittelbau inzwischen unattraktiver geworden, im Magazin zu publizieren, weil für die akademische Karriere nicht mehr das Publizieren an sich (Publish or Perish⁵³), sondern vor allem das Peer-Review-zertifizierte Publizieren wichtig geworden ist. Und das machen wir bewusst nicht, weil es dem Prinzip des Magazins widerspricht, sich möglichst an ein breites Publikum zu wenden.

Durchschnittlich hat eine Heftausgabe des Magazins etwa 109 Seiten, ein Jahrgang gut 650 Seiten (und damit im Jahr ein Drittel weniger als beim ev. Flaggschiff **Zeitzeichen**).



Anfangs hatten die Hefte freilich noch deutlich weniger Seiten, später wurden es dann immer mehr. Das geht an die Grenze der Leistungsfähigkeit einer kleinen Redaktion.

*"All das hängt natürlich vom vertretbaren Zeitaufwand ab, denn **tà katoptrizómena** ist und bleibt ein nicht kommerzielles, sozusagen ehrenamtliches Projekt, dass auf der Idee des freiwillig geteilten Wissens basiert."*

Schon früh stellte sich die Frage, ob man ein solches Magazin überhaupt als privates Projekt durchhalten kann – nicht zuletzt angesichts des Umstands, dass die EKD eine andere Kunstzeitschrift Jahr für Jahr mit einem erheblichen Zuschuss stützt, aber „Kunst und Kirche“ ist eben ein Hochglanz-Printprodukt (wenn auch mit einer belasteten Geschichte).

Vielleicht muss man sich regelmäßig der Frage stellen, ob das Engagement sich lohnt. 2007 lautete die Antwort so:

Natürlich ist auch **Tà katoptrizómena** ein endliches Projekt. Immer wieder stellt sich die Frage, ob sich angesichts des offenbar aufklärungsresistenten anästhetischen Zustands dieser Kirchen das Engagement überhaupt lohnt. Und es sei nicht verschwiegen, dass gerade in diesem Jahr angesichts der beredten Sprachlosigkeit der Kirchen gegenüber der Kunst und der Kultur, diese Frage mehr als einmal in der Redaktion zur Diskussion stand. Wenn sich der Eindruck verstärkt, dass wir nur ein Feigenblatt einer in der kulturellen Anästhetik verharrenden Kirche sind, werden wir, ja müssen wir die Arbeit einstellen. Wir setzen uns dafür ein, dass die Begegnung von Theologie und Kultur wieder auf Augenhöhe stattfindet. Aber wir machen dies gerade nicht, weil wir, wie eine Bischöfin in dieser Woche es in vollendeter Terminologie der instrumentellen Vernunft formulierte, in der Kunst eine Chance zur Mission sehen, sondern weil die Kultur an sich bedeutsam ist, weil sie für die Menschen und die Menschlichkeit steht. Als Theologen können wir von der Kunst nur lernen. Punktum.⁵⁴

Aber diese Frage nach der Perspektive des Magazins muss immer wieder erörtert werden, es ist keine Selbstverständlichkeit.

2008

2007/2008 war eine Zeit der großen binnen-evangelischen Auseinandersetzungen um die Bibel in gerechter Sprache. Diskutiert wurde: In welcher Bibel darf man als evangelischer Christ eigentlich lesen und **aus welcher Bibel darf man im Gottesdienst vorlesen**? Als ginge es um die letzten Dinge wurde heftig gestritten – mit lauterem und allzu oft leider auch mit unlauterem Mitteln – bis hin zum **Edit-War in der Wikipedia**. Aber auch katholische konservative Stimmen mischten sich ein und versuchten, den Protestantismus mit Falschdarstellungen zu manipulieren. Rückblickend mag man kaum glauben, mit welcher Vehemenz eine Initiative bekämpft wurde, die doch aus der Mitte des Protestantismus geboren wurde – dem christlich-jüdischen Gespräch auf dem Evangelischen Kirchentag.

2008	Jahrgang 10
056	Differenz - Dissidenz
055	CONTAINER
054	Religiöse Räume
053	Intimität
052	Film-Lektüren
051	Lektüren

Heft 53 wurde von der Philosophin Frauke A. Kurbacher verantwortet und trug den Titel „**Intimität**“ mit einem breiten Spektrum an Beiträgen zum Thema.

Heft 54 war eine zusammen mit meinem Bruder Jörg Mertin erstellte Ausgabe über **religiöse Räume** mit einem spezifischen Schwerpunkt auf Kapellen.

Heft 55 war ein **Container**, hatte aber einen Schwerpunkt in Fragen des Kirchenraumes und des Kirchenbaus.

Und das Heft 56 griff unter der Überschrift „**Differenz – Dissidenz**“ noch einmal verschiedene Debatten über die „Ruine als Kirchbau-Metapher“ und das Verhältnis von Kunst und Kirche in der Gegenwart auf.

2009

Dass die christlichen Kirchen und ihre Gläubigen eine besondere Neigung zum Kitsch haben, kann man bei nahezu jedem Besuch einer Kirche feststellen. Schon 1962 schrieb der römisch-katholische Moralphilosoph Richard Egenter ein einschlägiges Buch dazu: „Kitsch und Christenleben.“⁵⁵ Bei beiden großen Konfessionen gibt es eine ganze Industrie, die vom Verkauf einschlägiger religiöser Kitsch-Artikel lebt. Neu ist aber der Versuch innerhalb der Kirchen, nicht nur mit schlechtem Gewissen damit zu leben, sondern den Kitsch auch noch als Hinwendung zur Volkskultur zu rechtfertigen. Damit setzte sich das **Heft 57** von **tà katoptrizómena** auseinander.

2009	Jahrgang 11
062	Landschaften
061	Film und Geschichte
060	Communio
059	Ethica
058	Kirchenbau Re(gu)lativ
057	Kitsch - Kopie - Nostalgie

Das folgende Heft 58 stellte erstmals alle **Kirchbau-Regulative seit 1856** zusammen, Texte, die bis dahin eher in Büchern für Spezialisten verborgen waren.

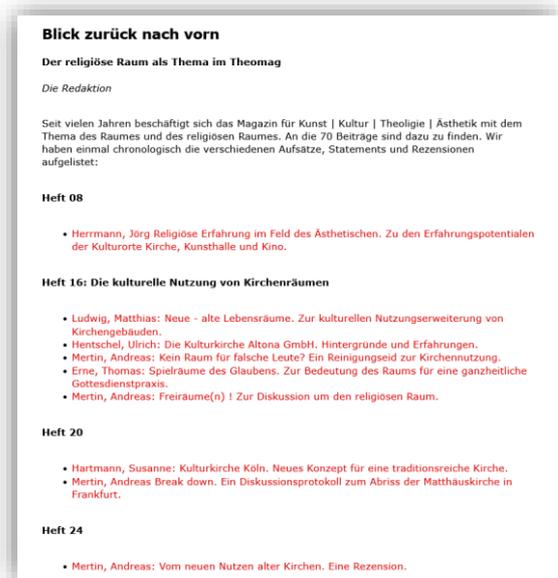
Die für eine ästhetisch orientierte Zeitschrift eigentlich ungewöhnliche Fokussierung auf ethische Fragen war der Schwerpunkt des 59. Heftes **Ethica**. Anlass war zunächst der Streit um die Vergabe des Hessischen Kulturpreises an Navid Kermani. Dieser Streit zeigte, wie wenig die Vertreter des Christentums in Deutschland von der Freiheit der Kunst und Kultur verstanden. Es war **ein beschämendes Menetekel**. Für mich war es Anlass, angesichts der von den Kirchenvertretern eingeklagten Toleranz ihres Gegenübers, einmal nach dem Fortdauern der christlichen Intoleranz namens „Antijudaismus“ zu fragen. Und das Beispiel dafür waren die Bremer Domtüren voller antisemitischer Klischees – die aber bis heute Bestand haben, wenn auch nun mit einer formalen Distanzierung. Der Artikel endete mit den Worten:

Die Kirchen sollten in dieser Frage die notwendige Sensibilität zeigen. Sie sollte mit Hilfe Ihrer Akademien Tagungen veranstalten, die eine Ethik des verantworteten Umgangs mit belasteten Werken entwickeln. Die Kirchen haben eben nicht nur zwischen 1933 und 1945 versagt, sondern auch darüber hinaus, insoweit sie auf diesem Gebiet keine Konsequenzen gezogen haben. Das sollte man nun schleunigst ändern.⁵⁶

Ich bin nicht wirklich überrascht, dass sich zumindest bis zu den Diskussionen um die Wittenberger Kirchensau 2022 nichts daran geändert hat.

2009 hatte ich dann das Vergnügen, in Hofgeismar auf der Tagung "Gewalt in der Bibel und ihrer Übersetzung" der Herausgeber:innen- und Übersetzer:innengruppe der „Bibel in gerechter Sprache“ einen Abendvortrag zur visuellen Darstellung der biblischen Figur der Judith unter dem Titel „Die Kunst der Aneignung und der Darstellung von Gewalt“ zu halten. Dieser Vortrag wurde unter dem Titel **„Judith oder: wie durch Subjektivität Gerechtigkeit entsteht. Ein Blick in die Kunst der Aneignung und Darstellung von Gewalt“** in Heft 59 veröffentlicht.

Im Heft 60 ging es unter dem Titel „**Communio**“ wieder einmal um das Thema Kirchenbau. Und interessanter Weise findet sich in dem damaligen Heft eine **Zusammenstellung** aller Texte in **tà katoptrizómena**, die sich bis dahin mit diesem Thema beschäftigt hatten. Das ist insofern interessant, weil jüngst auf zeitzeichen.net eine frühere Mitarbeiterin des Marburger Instituts für Kirchenbau behauptet hatte, es gäbe kaum theoretische und theologische Auseinandersetzungen zu diesem Thema. Das mag sie meinen, wäre aber gegenüber den tatsächlichen Forschungen seit 50 Jahren ignorant (siehe dazu meine Miscelle in aktuellen Heft: **Raum ist in der kleinsten Hütte. Von Rehen, Lichtkegeln und protestantischer Raumlehre**). Im Heft 60 jedenfalls kamen wir schon auf 64 einzelne Texte zum Thema.



Damals, vor ziemlich genau 15 Jahren, fand auch die dann letztendlich gescheiterte **grüne Revolution im Iran** statt. Und wir begleiteten das mit einem Tagebuch zur Revolution 2.0. Wie kann in Zeiten der Digitalisierung ein Geschehen präsent werden, das unter einem äußerst repressiven System abläuft und von medienaffinen jungen Aufständischen angeführt wird. Und inwieweit geschieht eine solche Revolution 2.0 dennoch unter Rückgriff auf archaische Mythen? Auch wenn dieser Aufstand gescheitert ist, so erwies sich der Ablauf doch als sehr lehrreich für den Außenstehenden.

Heft 61 dokumentierte die Tagung „**Die Gegenwart der Vergangenheit. Filmische Formen der Inszenierung von Geschichte**“ der ev. Akademie der Nordkirche und der kath. Akademie Hamburg mit einer Fülle von Beiträgen. Und auch hier erlaubten wir uns einen Rückblick auf das bisherige Vorkommen des Kinos und des Films im Magazin: immer 58 Texte in 61 Heften.

Das Heft 62 hatte als letztes Heft des Jahres das Thema „**Landschaften**“. Wir griffen damit einen Begriff auf, der seine europäisch vertraute Prägung durch die Kunst der Renaissance erfahren hat. Für das Titelbild des Hefts hatten wir daher ein Gemälde ausgewählt, das eine solche klassische Renaissance-Landschaft zeigt und sie zugleich bis heute rätselhaft verschlüsselt: „Das Gewitter“ des venezianischen Malers Giorgione da Castelfranco, das sich heute in der Accademia in Venedig befindet. Die Einführung in das Heftthema übernahm Karin Wendt „**Worin wir leben**“.



2010

Anfang 2010 war ich auf Einladung der Evangelischen Akademien auf einer Konferenz in Schwanenwerder, die den Titel trug „*Ästhetisierung des Protestantismus? Die Herausforderung religionskultureller Transformationen*“. Mein eigener Beitrag dazu lautete: „*Glanz oder gar nicht. Protestantismus zwischen frommer Aisthetisierung und kalkulierter Oberflächlichkeit*“. Darin ging ich dem nach, was auch Thema dieses Textes ist, nämlich dem Verhältnis des Protestantismus zu den verschiedenen Ästhetisierungsbe-

wegungen in der Gesellschaft. Dieser Vortrag wurde dann im 63. Heft von τὰ katoptrizómena etwas modifiziert unter dem Titel „*Ästhetischer müssten die Evangelischen sein! Notizen zur kulturellen Geisteslage des Protestantismus*“ abgedruckt. Die kritische Diagnose lautete, dass sich der Protestantismus seit der Jahrtausendwende in einer Phase der An-Ästhetisierung befände. Ich sah darin „*das Ergebnis einer Neuausrichtung der evangelischen Kirche nach dem Muster des Designs ... [eine] sich nach dem Jahr 1990 abzeichnende technokratische Veränderung des Protestantismus, d. h. der grundlegenden Modellierung seiner Oberflächengestalt*.“ Die Kirche als Unternehmen war auf der Suche nach einem neuen Design und einer Corporate Identity. Da spielt Kunst keine Rolle mehr.

Im Februar 2010 trat dann Margot Käßmann nicht nur als Ratsvorsitzende der EKD sondern auch als Bischöfin der Hannoveraner Landeskirche zurück. Das Phänomen des Rücktritts hat mich immer fasziniert – weil es so schillernd ist. Man kann aus höchst eitlen Gründen zurücktreten, aber durchaus auch verantwortungsbewusst, indem man Verantwortung für etwas übernimmt, was man vielleicht gar nicht verursacht hat. Eitel finde ich Rücktritte, die deshalb erfolgen, weil man nun nicht mehr das gewünschte moralische Vorbild sein kann. Da scheint mir die Kultur der Vorbilder in der jüdisch-christlichen Geschichte doch eine andere zu sein: sie besteht aus einer geradezu ununterbrochenen Geschichte fehlbarer Vorbilder. Und so setzte ich mich unter dem Titel „*Blindness and Insight. Oder: Über die Kultur der Sünde*“ mit dem Vorgang auseinander.⁵⁷ Dass er sich 13 Jahr später auf fatale Weise mit der Ratsvorsitzenden Kurschus wiederholen würde, konnte ich nicht ahnen.

Unter den weiteren Heften des Jahres gab es eines zur **Sünde** und eines zur **Ästhetischen Andacht**: darin ein dokumentarischer Abdruck eines Streitgesprächs zwischen dem kritischen Theoretiker Herbert Schnädelbach und dem liberalen Theologen Wilhelm Gräb heraus: Christentum kontrovers: *Wie weiter mit Gott?*

Das letzte Heft des Jahres 2010 widmete sich in einer Vielzahl von Beiträgen der aktuellen **Popmusik**, die Popkultur blieb weiter kontinuierlicher Bestandteil der Heftprogrammatis des Magazins für Theologie und Ästhetik.

2010	Jahrgang 12
068	Popmusik
067	Ästhetische Andacht
066	Sünde
065	CONTAINER
064	Blindness and Insight
063	Ästhetisierung von Religion?

2011

Gleich mehrere Schwerpunkte hatte das Magazin im Jahr 2011. Heft 70 ging über **Religion und Gefühle**. In Heft 72 hatte Harald Schroeter-Wittke die Redaktion übernommen und ein Themenheft zu „**Krankheit und Gesundheit**“ am Beispiel der Popkultur zusammengestellt. Anlass war die damalige Tagung des Arbeitskreises Popkultur und Religion. Zwei Hefte des Jahres beschäftigten sich mit der jüngeren Zeitgeschichte des Verhältnisses von Kunst und Kirche. **Heft 71** spürte dem Aufbruch der Theologie gegenüber der Kunst Ende der 50er, Anfang der 60er-Jahre nach. Damals begann man, sich der freien und autonomen Kunst zuzuwenden. **Heft 74** ging einem Tiefpunkt in der Geschichte von Kunst und Kirche nach, nämlich der Theoriebildung und der Praxis in der Zeit des Nationalsozialismus. Und es war Biennale Jahr, Gelegenheit nach Venedig zu reisen und die dortigen Kunst-**Höhlen und Inseln** aufzusuchen.

2011	Jahrgang 13
074	75 Jahre danach: Kunst und Kirche
073	Von Höhlen und Inseln
072	Krankheit und Gesundheit
071	50 Jahre danach - Kunst und Kirche
070	Gefühle
069	CONTAINER

2012 - Halbzeit

Mit dem **75. Heft** von **tà katoptrizómena** haben wir sozusagen Halbzeit in der bisherigen Magazingeschichte. Etwa 6500 Seiten in 887 Artikel waren bis dahin publiziert worden. Das erscheint viel, aber es sind im Schnitt nur 87 Seiten pro Ausgabe. Ein Artikel umfasst durchschnittlich gerade einmal 7,5 Seiten. Trotzdem ist es eine Herausforderung für jene, die jeweils alle Artikel einer Magazinausgabe lesen wollen.⁵⁸

2012	Jahrgang 14
080	CONTAINER
079	Kirchenräume heute
078	DOCUMENTA(13)
077	NICHTS
076	Paradigmen theologischen Denkens
075	Politik - Ästhetik - Theologie

Eine Entdeckung war für mich in dieser Zeit der Philosoph Jacques Rancière, den ich als Fortführung der ästhetischen Theorien von Kant, Schiller und Adorno sah. Das Ergebnis der Auseinandersetzung war der Text „**Die Politik der Ästhetik. Ein Versuch, von Jacques Rancière zu lernen.**“ Seine Unterscheidung der drei Regime der Kunst finde ich weiterhin sehr hilfreich.

2012 war aber auch Documenta-Jahr und erstmals seit 20 Jahren gelang es der EKD nicht, eine Documenta-Begleitausstellung zu organisieren – sie geriet in Konflikt mit der Leiterin der Documenta und musste ihr Projekt absagen. Stattdessen organisierte man ein Symposium – ein banausischer Ersatz für die Eigensprache der Kunst. Das Magazin protestierte dagegen, indem wir das **Heft 77** unter dem Titel „Nichts“ in fast unleserlicher Form in Grau auf Weiß publizierten. Wenn die evangelische Kirche keine Kunst zur Documenta präsentieren kann, dann hat sie kulturell nichts mehr zu sagen. Wir, die wir in den vergangenen 20 Jahren alles dafür getan hatten, das Verhältnis von Kunst und Kirche auf Augenhöhe zu bringen, waren schlicht wütend – es war ein kuratorischer und theo-ästhetischer Offenbarungseid, freilich einer mit Ansage.

Erwähnenswert aus diesem Jahr war natürlich noch **der theologische Spaziergang über die dOCUMENTA(13)**. Bei aller Kritik am Gestus und der Performance der etwas eigenwilligen Kuratorin, so waren die von ihr zusammengestellten Kunstwerke dennoch eindrücklich – insbesondere die Inszenierung von William Kentridge.

2013

In diesem Jahr stieß erstmals ein Autor zu uns, der dann zwei Jahre später im August 2015 Mit-Herausgeber von **tà katoptrizómena** wurde: *Wolfgang Vögele*. Er bereichert seitdem das Magazin mit seinen theologischen Beiträgen außerordentlich.

Das erste Heft des Jahres, **Ausgabe 81**, bearbeitete ein Thema, das mir seit vielen Jahren am Herzen liegt

(eigentlich schon, seit ich 1980 als junger Erwachsener die Höhle Altamira in Nordspanien besucht habe). Es geht darum, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, ab wann die Menschen begannen, künstlerische Bilder zu schaffen und wann man von systematischer Religion sprechen kann: ersteres begann vor mehr als 40.000 Jahren und damit beinahe 30.000 Jahre vor der Entwicklung einer systematisierten Religion. All das Gerede der liberalen Kollegen von der Kunst als angeblicher Sprache der Religion implodiert damit (es sei denn, man ‚tauft‘ die Kunst nachträglich). Kunst ist der menschlichen Religion vorgängig und sie ist das dem Menschen Eigentümliche und zugleich **"die dem Menschen ursprünglich gegebene Verheißung dessen, was er werden soll"**. Das wird in **Heft 81** in mehreren Texten expliziert.

Im Heft 82 geht es um **Religion und Politik**, eigentlich sollte es um die politische Theologie des traditionalistischen Katholizismus gehen, aber die Internetseiten, mit denen wir uns auseinandersetzen wollten, wurden kurz vorher wegen ihres volksverhetzenden Charakters von der Polizei stillgelegt. So war es vor allem eine Auseinandersetzung mit der Paulskirchenrede von Jürgen Habermas. Im selben Heft publizierte ich dann noch eine „re-konstruierende Lektüre“ der Erzählung „**El Greco malt den Großinquisitor**“ von Stefan Andres.

Heft 83 von *tà katoptrizómena* ging dann der „**Geste des weißen Raumes**“ nach. In der damaligen kirchenraumtheoretischen Diskussion wurde ja allgemein ziemlich abfällig über den reformierten Kirchenraum gesprochen, während dieser doch eigentlich mit der modernen Galerie-Entwicklung konform ging.

Das letzte Heft des Jahres wiederholte eine schon ältere Frage „**Wozu geht der Theologe ins Kino?**“ Und eine stattliche Zahl von Theolog:innen arbeitete sich an dieser Frage ab, mit persönlichen Bekenntnissen, Filmerfahrungen aber auch mit eindrücklichen Warnungen, Ich empfehle Werner Schneider-Quindeaus Appell dringend zur Re-Lektüre: *Stop making sense!*⁵⁹

2013	Jahrgang 15
086	Wozu geht der Theologe ins Kino?
085	VIEW
084	Paradigmen theologischen Denkens II
083	White Cube
082	Religion und Politik
081	Am Anfang



2014

Im Anschluss an die Kino-Ausgabe kam es in **Heft 87** zu einer Debatte zunächst zwischen den Herausgeber:innen und dann mit einem der Autoren. Zwischen den Herausgebern war die Frage strittig, ob der Film im gleichen Sinn als Kunst bezeichnet werden kann wie die Bildende Kunst oder ob hier nicht die unterhaltende Funktion alles andere dominiert. Daneben ging es im Briefwechsel zwischen Werner Schneider-

Quindeau und Jörg Herrmann über die Plausibilität des Sinnbegriffs in der theologischen Hermeneutik des Films. Ein wie ich finde immer noch spannender Diskurs. Im selben Heft gab es noch einen kontroversen Austausch zwischen Harald Schroeter-Wittke und mir darüber, ob eine theologische Ehrenrettung des Schlagers möglich ist. Ich finde den **Schlager** weiterhin für eine äußerst begrenzte Form des kulturellen Ausdrucks.

2014	Jahrgang 16
092	Globalisierung der Religionen
091	Bild-Lektüren
090	Kirche und Theologie
089	Exotheologie
088	Paradigmen theologischen Denkens
087	Resonanzen & Kompetenzen

Das vielleicht skurrilste Heft, das wir gemacht haben, aber auch eines der interessantesten, war das zur **Exotheologie**. Ein geradezu unerwartetes Thema, aber wer hätte schon gedacht, dass sich bereits Philipp Melanchthon damit beschäftigt hat? Nach Hans Blumenberg sind exotheologische Fragestellungen immer auch „ein Paradestück der Aufklärer“ gewesen: *„Sie sollten das Monopol des terrestrischen Menschen, das sie vor allem durch die theologische Heilsgeschichte und die in ihr behauptete besondere Aufmerksamkeit Gottes begründet und in Vereinigung mit der Illusionsbereitschaft des Egoismus verstärkt glaubten, wirksam brechen“*.

Mit dem Heft 90 **„Kirche und Theologie“** treten wir in jene Phase des Magazins **tà katopt-rizómèna** ein, in der systematisch-theologische Fragestellungen in den Vordergrund treten. Wolfgang Vögele schrieb höchst kritisch über das Verhältnis von Theologie und Kirchenleitung: *„An die Stelle reicher protestantischer Diskussionskultur, die einer „Kirche des Wortes“ sehr gut ansteht, tritt immer mehr eine Kirche, die von Verwaltung, Verordnung und Marketing bestimmt ist. In solch einer Kirche verkümmert das Evangelium unter den Wucherungen der Bürokratie. Und wer so denkt, der feiert am Ende nur noch das Abendmahl der Aktenordner.“*⁶⁰

Irgendwann im Jahr 2014 fragte mich Jürgen Ebach, ob wir Verwendung hätten für einen Text, den er über ein Polke-Fenster im Zürcher Grossmünster geschrieben habe. Der dann eingereichte und in **Heft 91** publizierte Text trug den fast schon barocken Titel: *„Menschensohn. Eine biblische Wortverbindung, ins Gespräch gebracht mit Sigmar Polkes Glasfenster „Der Menschensohn“ oder: Warum mehr als eine Verstehensmöglichkeit ‚schriftgemäß‘ ist“*⁶¹ und war eine außerordentliche Bereicherung des Magazins. Es wäre schön, wenn sich die theologische Wissenschaft immer auf dieser Höhe mit der Bildenden Kunst auseinandersetzen würde.

Abgeschlossen wurde dieser 16. Jahrgang mit einem von Reinhard Kirste verantworteten Heft über die **Globalisierung der Religionen**.

2015

Der 17. Jahrgang des Magazins bot ein wirklich reiches Bukett kulturtheologischer Fragen. Er startete verhalten mit einem allgemeinen Heft zur **Kultur** und einem Heft, das sich auf die Spur der **Religion in der Lebenswelt** machte. Dann aber ging es um ein literarisches Schwergewicht: um **Dante Alighieri**. Man kann Dante schlecht überschätzen, er ist – wie Giotto im Bereich der Kunst – einer der wirkungsmächtigsten Künstler der Welt. Wolfgang Vögele machte sich die Mühe, uns Dante näherzubringen.⁶²

2015	Jahrgang 17
098	Vor unseren Augen
097	Closer to van Eyck
096	Spiritualität
095	Dante Alighieri
094	Religion auf der Spur
093	Kultur

Das Heft 96 trug mit „**Spiritualität**“ einen vielleicht etwas irreführende Titel. Eigentlich ging es um religiöse Motive in Kunst, Musik und Film. Hervorzuheben die scharfe Abrechnung mit den Sammlermuseen der Reichen und Neureichen⁶³ sowie die Analyse von Leonard Cohens Song „Halleluja“ durch Wolfgang Vögele.⁶⁴

Das Heft 97 widmete sich dem **Werk von van Eyck**. Er hat eine ähnliche Bedeutung für die Bildende Kunst wie Giotto, weil hier 100 Jahre nach Giotto wieder der Kunstcharakter eine so große Rolle spielt, weil die in die Kunst inkorporierte Rätselhaftigkeit sinnfällig wird, ja, weil wir quasi die Geburt der Kunst als freier Kunst miterleben können.

Das 98. Heft war die **Festschrift für unseren Mit-Herausgeber Horst Schwebel** zum 75. Geburtstag. Wir sind mit ihm in gemeinsamer Arbeit bzw. im gemeinsamen Anliegen einer gelingenden Begegnung von Kunst, Architektur, Literatur und Theologie bzw. Kirche seit Jahrzehnten verbunden. Horst Schwebel ist ein wichtiger Impulsgeber all dieser Schnittstellen von Kultur und Theologie. Wenn man im Gespräch von Kunst und Kirche in Generationen rechnet, dann kann man ein Intervall von 20 Jahren für eine Generation festsetzen. Die Generation um 1920 (Paul Gräb) war mit dem Desaster der nationalsozialistischen Kulturpolitik und ihrer Nachkriegsfolgen konfrontiert und musste das Gespräch mit der Kunst neu suchen. Die Generation um 1940 (Horst Schwebel) war damit konfrontiert, dass die zeitgenössische (abstrakte und informelle) Kunst im Raum der Kirche kaum eine Rolle spielte und suchte der Kirche plausibel zu machen, warum es Sinn machte und notwendig war, sich auf die Kunst einzulassen: *Autonome Kunst im Raum der Kirche*.⁶⁵ Die Generation der um 1960 Geborenen musste fragen, wie die zeitgenössische Kunst mit dem Raum der Kirche ins Gespräch kommen kann. Und die Generation der um 1980 hätte fragen müssen, wie die immersiven Künste und die Medienkünste im Gespräch von Kunst und Kirche fruchtbar werden könnten. Aber leider ist das programmatische Gespräch zwischen Kunst und Kirche inzwischen – zumindest nach meinem subjektiven Gefühl – erloschen. Wir stellen zwar noch Kunst in der Kirche aus, aber es ist kein Dialog auf Augenhöhe mehr, eher eine Form des Kulturmanagements oder der Kulturwirtschaft.

2016

Der achtzehnte Jahrgang war thematisch wieder sehr bunt gemischt, quasi von den ersten bis zu den letzten Dingen. Eröffnet wurde er mit einer Beschäftigung mit dem Themenheft der EKD „**Reformation und die Eine Welt**“ zum gleichnamigen Themenjahr der EKD auf dem Weg zum Reformationsjubiläum. Es war eine Hochglanzbroschüre, die vor allem dazu diente, prominente und leitende Protestant:innen vorzustellen.

By the way: Ich habe das EKD-Heft heute noch einmal durchgeblättert und stieß dabei auf eine Werbung für die berühmte „Kirchen-App“ der EKD, die Kirchengebäude auffindbar machen soll. Eine tolle Idee war das damals, denn wer weiß denn schon, wo die nächste Kirche ist, das wird einem ja nicht am Ortseingang angezeigt und auch Google-Maps hilft da nicht weiter. Doch? Google kann mir sogar den nächsten Gottesdienst sagen und die wichtigsten Infos zur Kirche? Warum dann eine Kirchen-App? Um die Kirchengemeinden abzuzocken?

Wer heute versucht, den QR-Code aufzurufen, stößt auf folgende Meldung (die von der Wayback-Machine erstmalig im August 2022 archiviert wurde):

„Kirchen als besondere Orte auffindbar und virtuell aufsuchbar zu machen, ist ein Grundanliegen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Landeskirchen. Deshalb sollen die bisherigen Inhalte der ‚Kirchen-App‘ - die nicht mehr in den App-Stores verfügbar sind - in eine neue attraktive Form zu überführt werden. Die zum Teil hochprofessionell gestalteten kulturhistorischen Steckbriefe, Audio- und Videoguides, die eher von touristischem Interesse der Kirchen sind, sollen auch in Zukunft (sic!) weiter auffindbar sein. Wir arbeiten derzeit an einer Nachfolgelösung.“

Klar, kulturgeschichtliche Informationen gehören nicht zur Essenz der Kirche, sondern sind „eher von touristischem Interesse“. Man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll. Oder einfach ein paar Jahre auf die neue, noch attraktivere Form der hochprofessionell gestalteten Seiten warten. 22 Monate sind seit der vollmundigen Ankündigung immerhin schon verstrichen und ganz Deutschland ist seitdem orientierungslos, weil es seine Kirchen nicht mehr findet.

Schon 2018 schrieb ich im Magazin, dass diese App Trash sei und notwendig scheitern müsse und wenige Jahre später war es dann auch so weit. Warum man sich dennoch bemüht, das Programm weiterzuführen, erschließt sich mir immer noch nicht.

2016	Jahrgang 18
104	Mit Kunst ...
103	Kirchenmusik
102	Vita brevis ars longa
101	Die Stadt und der Tod ...
100	Das katoptrische Universum
099	Die Eine Welt



DIE KIRCHEN-APP DER EKD
Geistliche Kirchenführungen
für Computer, Tablet und
Smartphone
**Direkt ansehen
oder downloaden!**

Heft 100 widmete sich dem katoptrischen Universum, war also selbstreflexiv angelegt. Es kreiste zum einen um das Thema „Spiegel“, zum anderen reflektierten einige der Herausgeber:innen über Sinn und Aufgabe des Magazins.

Einer religionspädagogischen Sommerakademie in Berlin verdankt sich ein Teil der Beiträge für das Themenheft 101 „Die Stadt und der Tod“ – ein Thema, das ja wenige Jahre später durch die Corona-Krise unvermutete Aktualität bekommen sollte.

Heft 102 war mal wieder eine Festschrift und zwar für den praktischen Theologen Hans Jürgen Benedict, der damals einer der aktivsten Beiträge für das Magazin war. Das Heft trug den Titel „Vita brevis ars longa“.

Heft 103 widmete sich der Kirchenmusik. Im Editorial hieß es dazu: Der Hauptteil besteht zunächst einmal aus einem grundlegenden Essay zum Thema von Wolfgang Vögele. Darüber hinaus gibt es Reflexionen zum Thema Kirchenmusik und Reformation von Harald Schroeter-Wittke, der Erschließung eines sozusagen kirchenmusikpolitisch bedeutsamen Gemäldes von Andreas Mertin und der Analyse eines kirchenkritischen Musikstücks und Musikvideos von Prisca Frey. Darüber hinaus gibt es noch Texte von Harald Schroeter-Wittke zur Kirchenmusikkritik und zur Weihnachtsmusik und die Vorstellung eines mittelalterlichen Graduale durch Andreas Mertin. Also ein reichhaltiges Heft.

Abgeschlossen wurde der Jahrgang mit einem Heft, das danach fragte, was man „Mit Kunst ...“ alles so machen kann. *„Mit Kunst ... zu unterrichten, zu predigen, Erkenntnisse zu vermitteln, das ist eben nicht so einfach, wie es sich anhört - ja, es ist im strengen Sinne unmöglich.“* aber was kann man dann machen? Darauf antworteten die beteiligten Autor:innen.

2017

Auf dieses Jahr hatten die Protestanten seit 500 Jahren hingearbeitet 😊. Aber nicht nur das Reformationsjubiläum stand an, sondern auch die Documenta 14. An Anfang des Jahres aber stand ein Heft unter dem Titel **Wiedergänger**, ein Heft, in dem sich u.a. Hans J. Wulff mit **lebenden Toten, der Verfluchung der Lebenden und später Rache** beschäftigte.

Avantgarde war der Titel des 107. Heftes und setzte sich mit der Wittenberger Ausstellung „Luther und die Avantgarde“ auseinander. Das Urteil zur Anlage des Ganzen war vernichtend: „Die Weltausstellung in Wittenberg ist dagegen eine Provinzposse, Hybris pur, geboren aus einer *gekränkten lutherischen Seele mit einer gehörigen Portion Minderwertigkeitsgefühl: man möchte trotz aller offensichtlichen Marginalität auch mal wer sein in der Welt der Global Player*“.⁶⁶ Schon damals ging es den Kuratoren mehr um Künstler-Haltungen als um Kunst.

2017	Jahrgang 19
110	Reformationsjubiläum
109	Abendmahl
108	Documenta 14
107	Avantgarde
106	Outsider
105	Wiedergänger

Nicht erst die documenta *fifteen*, sondern auch schon die **Documenta 14** war eine problematische Documenta. Das könnte man natürlich für viele der Documenta-Ausstellungen im Verlauf ihrer Geschichte sagen, aber erstmalig hatten wir eine Ausstellung vor uns, bei der der Kurator gezielt austestete, ob man die Veranstaltung (auch ökonomisch) vor die Wand fahren kann, um sie von innen heraus ad absurdum zu führen. Das ihm das letztlich nicht gelang, lag auch an zahlreichen guten Werken, die auf dieser Documenta zu finden waren. Dennoch war der Gestus etwas zu arrogant und der Kunst nicht angemessen. Das Label „Documenta“ wurde an seine Grenzen geführt.

Ein Highlight des Jahres war sicher das Heft unter dem fast schon unspektakulären Titel „**Abendmahl**“ mit zwei zentralen Beiträgen: Wolfgang Vögele ging unter dem Titel "Brot und Wein" der gegenwärtigen Abendmahlspraxis und ihre theologische Deutung nach. Und ich unternahm unter dem Titel "Fisch, Brot und Wein" eine visuelle Reise durch die Geschichte der Ikonographie des Abendmahls.

In Heft 110 ging es dann um das große Thema **Reformationsjubiläum**. Da es noch viel zu früh war, um das Geschehen aus der Distanz zu werten, waren die Beiträge eher tagebuchartig-essayistisch bzw. setzten sich mit der öffentlichen Resonanz auseinander. In dem Heft gibt es aber auch eine umfassende theologische Auseinandersetzung mit der AfD – lange bevor es in der Kirche Mode wurde, abstrakt sich von der AfD abzusetzen.

2018

Der zwanzigste Jahrgang enthielt zwei Festschriften und vor allem ein folgenreiches Heft zur Digitalisierung in der Kirche. Aber eins nach dem anderen. Eigentlich begann das Jahr mit einer Enttäuschung: wir hatten über mehrere Hefte die Leser:innen eingeladen, über ihre **Museumserfahrungen** zu berichten, aber es wurde leider kein Beitrag eingereicht, so dass es doch nur, aber was heißt hier *nur*, die Berichte von den Herausgeber:innen und den Freunden des Magazins wurden. Das ist insofern nicht weiter tragisch, weil wir uns das Thema selbst gewählt hatten, aber Resonanzen in Form von Essays sind ja für ein Magazin besonders wichtig.

2018	Jahrgang 20
116	Container
115	Kirchenkritik
114	Großes Kino
113	GeistesGegenwart
112	Digitalisierung
111	Museum

Resonanzen gab es dann aber auf das zweite Heft des Jahres – wenn auch verzögert und erst nach einem Wiederabdruck eines Textes des Heftes in einem Pfarrerblatt. Es ging um **Digitalisierung**. Im Heft fand sich zunächst ein grundlegender Beitrag von Thomas Melzl, dann eine ausführliche Studie von Wolfgang Vögele und schließlich einige wie ich es nannte *kursorische Notizen* zum Thema aus meiner Feder. Und damit hätte es sein Bewenden haben können, aber einige Pfarrerblätter verschiedener Landeskirchen fanden meine Notizen so interessant, dass

sie diese ihren Leser:innen durch Wiederabdruck zur Kenntnis gaben. Sowohl die badischen, die hessischen, die westfälischen, die nordkirchlichen als auch die bayrischen Pfarrerblätter haben ihn nachgedruckt. Und dann folgte ein Shitstorm der bestellten Digitalverantwortlichen unserer Kirchen, aber auch von Wissenschaftler:innen, die selbst schon zum Thema publiziert hatten und die es nicht leiden konnten, wenn ihnen jemand wie sie meinten „ins Handwerk pfuscht“. Wo kämen wir auch hin, wenn jetzt auch noch Gemeindeglieder Anmerkungen zur Digitalisierung der Kirche machen? Das sollte den berufenen Pfarrer:innen und ambitionierten Wissenschaftler:innen überlassen bleiben. Inzwischen sind sechs Jahre vergangen, der Hype der Digitalisierung ist längst abgeklungen, inzwischen gibt es sogar verschiedene Bewegungen der De-Digitalisierung (zumindest im Bereich der Schule). Im selben Heft ging es aber auch um den Trend in der internationalen Museumsszene, Kunstwerke für ihre Inhalte zu bestrafen, indem man sie ab- oder verhängt.⁶⁷ Dieser Trend hat sich in Wellen beschleunigt, immer mehr Opfergruppen meldeten sich, und baten um die Entfernung unerwünschter Kunstinhalte. All das führt dazu, dass die Kunstfreiheit nach Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes immer mehr eingeschränkt wird.

Das dritte Heft des Jahres war die **Festschrift GeistesGegenwart** anlässlich meines 60. Geburtstages mit vielen Beiträgen von Freunden und Gästen. Anlässlich dieses Geburtstages war ich das erste Mal mit Freund:innen in der Stadt Padua und auch in der Scrovegni-Kapelle, was dann für spätere Hefte des Magazins tà katoptrizómena und meine Studienreisen bedeutsam wurde.

Das vierte Heft des Jahres 2018 war dann die **Festschrift „Großes Kino“** für Jörg Herrmann, das den Leser:innen eine Fülle von Beiträgen zum Kino und zur kulturellen Religionshermeneutik bot.

Heft 115 zum Thema **„Kirchenkritik“** eröffnete sarkastisch mit den Worten: *„Zurzeit bräuchte man über Kirchenkritik eigentlich gar nicht mehr zu schreiben, das vollziehen die Kirchen und ihre Kleriker durch ihr Verhalten schon fast automatisch – wozu bedarf es da noch einer expliziten Kritik?“* Dennoch versammelte das Heft einige sowohl ironische wie auch sachorientierte Beiträge zum Thema. Im Fokus stand die Modellierung der Kirche nach dem Bedürfnisprinzip. Wir übten die „Kritik der aufblasbaren Kirche“.

Heft 116 war ein **CONTAINER** und es begann mit einem im Nachhinein geradezu lustigen Versprechen im Editorial des Heftes: *„Einige Leserinnen und Leser haben eingewandt, dass die beinahe 150 Seiten, die das Magazin 2018 im Schnitt hatte, schlichtweg zu viel seien. Das lässt sich nachvollziehen. Für die Zukunft versprechen wir, pro Heft die 100-Seiten-Grenze nicht zu überschreiten. Das diszipliniert auch die Redaktion – vor allem den Senior-Editor.“* Daraus ist natürlich nichts geworden 😊. Zwar haben wir uns 2019 in etwa daran gehalten, aber dann waren wir doch schnell wieder bei 150 Seiten pro Heft. Schreiben macht einfach viel zu viel Spaß!

2019

Auf Vorschlag von Wolfgang Vögele eröffnete das erste Heft des 21. Jahrgangs mit dem Thema „**Tagebücher**“. Da ich selbst kein Tagebuch führe, war das für mich ein ungewohntes Thema, war dann aber froh, dass ich auf ein Künstler-Tagebuch stieß, in dem der Manierist Jacopo da Pontormo über sein Schaffen Auskunft gab. Und ich erinnerte mich an ein Tagebuch eines Zeitgenossen, das mich seinerzeit sehr beeindruckt hatte, nämlich Wolfgang Max Fausts „Dies alles gibt es also“. In diesem Heft 117 wurde aber auch die Digitalisierungsdebatte fortgeführt, da einige der Angesprochenen sich zwischenzeitlich geäußert hatten.

2019	Jahrgang 21
122	Lektüren
121	Paris II / CONTAINER
120	Paris
119	Lesen
118	Inszenierung und Vergegenwärtigung
117	Tagebücher

In Heft 118 mussten wir uns von Paul Gräb verabschieden, dem einzigartigen Förderer der Begegnung von Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert. Außer Otto Maurer auf katholischer Seite gibt es wohl niemanden, der ein so produktives Verhältnis von Kunst und Kirche repräsentierte. Thema des Heftes war „**Inszenierung und Vergegenwärtigung**“ und es ging um die Frage, welche differenten theologischen Ingebrauchnahmen von Vergegenwärtigung der Kunst es gibt.

Heft 119 ging es ums **Lesen**, Wolfgang Vögele schrieb über die Protestantische Lesekultur inmitten der digitalen Revolution und darum ging es auch in den restlichen Beiträgen.

Heft 120 war dann **Paris** das große Thema, Wolfgang Vögele schrieb ein theologisches Feuilleton über Paris, zugleich Überlegungen zu einer Theologie des Flaneurs. Und ich selbst setzte mich mit der Kirche Notre Dame in der Kunst auseinander. Und natürlich ging es wieder einmal um die Digitalisierung in der Kirche. **Heft 121** setzte das Thema Paris fort und steuerte noch einige andere Texte bei, u.a. eine Auseinandersetzung mit einem Greta Thunberg herabwürdigenden Text von Ralf Frisch in den Zeitzeichen, er zeugte **vom Elend heutiger Theologie**.



Das letzte Heft des Jahrgangs stand unter dem einfachen Titel **Lektüren**, hatte aber ein wichtiges Thema: Wie verantwortlich ist man als Autor für das, was man in verschiedenen Phasen seiner Biographie geschrieben hat? Kann man die Vergangenheit einfach so abschütteln und behaupten, damit habe ich nun gar nichts mehr zu tun? Oder setzt die Verantwortung des Schreibens voraus, dass man im Falle von Meinungsänderungen darüber auch Auskunft gibt und Stellung bezieht. Die Vorgänge, die zum Rücktritt des sächsischen Landesbischofs führten, sind nun auch schon fünf Jahre her, aber ich bin noch immer entsetzt darüber, dass es Derartiges in der Evangelischen Kirche überhaupt hat geben können. Wenn man sich die aktuellen Abgrenzungen gegenüber der AfD anschaut, fragt man sich, warum das damals nicht sofort nach Bekanntwerden geklappt hat.

2020

Das Jahr 2020 startete mit Fragen zu **Ethik und Ästhetik** und mit **Materialien zur Ästhetik des Bösen**.

Im Heft 124 mit dem Titel „**Space**“ taucht dann zum ersten Mal das Stichwort „Corona“ in den Texten des Magazins auf und das Thema hat **tà katoptrizómena** dann auch in den Folgejahren begleitet. Es ist ja das eine, ob man auf ferne Attentate, Revolutionen oder Kriege blickt, oder ob die Katastrophe bis ins private Lebensumfeld dringt. Und das war angesichts der leerer werdenden Städte und Straßen und all der Vorsichtsmaßnahmen ja der Fall. Wir begannen

mit einem **Blick auf die Pest in Zeiten von Corona** und fragten uns dann: **Was lehren uns leere Städte?** Noch heute finde ich die damaligen Bilder der Webcams auf die Hotspots dieser Welt absolut gruselig. Dank der Webcams wird man zum Stalker in einer Welt, in der es kaum noch etwas zu sehen gab, es sei denn, man macht aus dem Wenigen eine Geschichte: **Blow up**. Hauptthema des Heftes war aber einmal mehr der Kirchenraum und die anstehenden „**Sakralraumtransformationen**“.

Heft 125 setzte sich unter dem Titel **Singularitäten** vor allem mit Andreas Reckwitz auseinander. Wolfgang Vögele stellte dessen Ansatz nicht zuletzt im weiteren Kontext der religionssoziologischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte vor und fragte nach den Herausforderungen, die sich daraus für die aktuellen Debatten ergeben. Weitere Texte beschäftigen sich mit der fortdauernden Corona-Frage: **Systemrelevanzverlust und Metapherngestöber**.

In Heft 126 mit dem Titel **Gegenwartsfragen** tauchte dann zum wiederholten Mal ein Thema auf, das uns auch heute noch beschäftigt, nämlich, wie es um die Kunst in den Händen der politisch korrekten Tugendwächter:innen steht? Und da ist es gleich, ob es um das Nackte, das Rassistische oder das Antisemitische geht. Die Antwort lautet immer: das muss weg! Welche Kunstwerke aber gehören verb(r)annt, vernichtet, gestürzt und welches Denken zeigt sich in solchen Ansinnen?

Heft 127 mit dem Titel „**Weltbegebenheiten**“ wurde von der Philosophin Frauke A. Kurbacher auf Bitten der Redaktion zusammengestellt. Was heißt **Weltbürger sein - Weltbürger werden - weltweit?** Wolfgang Vögele begann in diesem Heft einen Essay „Bemerkungen zum Verhältnis von öffentlicher Theologie und politischer Ethik der Macht, dargestellt am Beispiel der Serie „House of Cards“ und der Tudor-Romane Hilary Mantels“, der dann im nachfolgenden Heft 128 seinen Abschluss fand.

Das letzte Heft des Jahres stand unter dem Titel „**Religiöse Kulturhermeneutik**“ und versammelte dabei auch einige Texte zum Thema „Antisemitismus“ in Geschichte und Gegenwart.

2020	Jahrgang 22
128	Religiöse Kulturhermeneutik
127	Weltbegebenheiten
126	Gegenwartsfragen
125	Singularitäten
124	Space
123	Ethik und Ästhetik

2021

Dieser Jahrgang ist – entgegen allen vorhergehenden Versprechungen gegenüber den Leser:innen, uns auf 600 Seiten im Jahr zu beschränken – mit etwa 1000 Beitragsseiten (nur das Jahr 2023 wird das noch toppen) wieder prall gefüllt.

Das Jahr startet mit einer Ausgabe über **theologische Biografien**. In der Redaktion hatten wir uns gefragt: Wie wurden wir eigentlich zu den Theolog:innen, die wir heute sind, was waren Schlüsselmomente in der theologischen Ausbildung und wo waren die Bruchstellen? Welche theologischen Lehrer (Lehrerinnen gab es damals kaum auf den theologischen Lehrstühlen) haben uns beeinflusst? Das Ergebnis war ein dichtes Heft mit viel Herzblut, fünf sog. *Personal Essays* von **Andreas Martin**, **Jörg Herrmann**, **Wolfgang Vögele**, **Harald Schroeter-Wittke** und **Karin Wendt**.

2021	Jahrgang 23
134	Weihnachten
133	Kult(ur)ort Padua
132	Differenz und Union
131	Photographie und Bildwelten
130	Ent-Festungen
129	Theologische Biographien

Das Heft 130 „**Ent-Festungen**“ verdankt seinen Titel einer Serie von Kunstwerken der Pfälzer Künstlerin **Madeleine Dietz**, mit deren Werk ich mich seit Jahrzehnten beschäftige. Das Heft enthält aber auch einen Text, der mir im Nachgang lieb geworden ist, nämlich **eine Apologie der Heidschi-Bumbeidschi-Theologie**, weil er zeigt, wie sinnvoll es ist, manchen dahingeworfenen Phrasen genauer nachzugehen – und in diesem konkreten Fall erwies sich das als überaus lohnend. Ich habe diesen Text dann ein Jahr später für eine Festschrift für Harald Schroeter-Wittke ausgearbeitet⁶⁸ und **re-publiziere** ihn nun um einige Analysen erweitert im Heft 150 von *tà katoptrizómena*, weil er zeigt, wie die Schlager-Theologie die kirchliche Theologie untergräbt und während hingegen die Volkskultur mit der kirchlichen Kultur durchaus übereinstimmt.

Das Heft 131 widmete sich dem Thema **Photographie und Bildwelten**. Wolfgang Vögele und ich waren der Ansicht, dass wir uns schon zu lange an diesem Thema vorbeigemogelt hatten. Ich selber machte mich auf eine **Spurensuche des Fotografen Walter Sanders**, vor allem deshalb, weil er in einer Fotostory die Universitätsstadt Marburg nach dem Zweiten Weltkrieg erkundet hat. Wolfgang Vögele begann mit einem theologischen **Essay über die Fotografie**, der dann in Heft 134 fortgesetzt wurde. Schon fast vergessen hatte ich, dass ich für dieses Heft einen immerhin 44 Seiten umfassenden Beitrag „**Über Anstand, Anstandsbücher und Gebotslisten**“ geschrieben hatte, der sich gegen die neu erschienenen Anstands- und Haltungs-Bücher heutiger Theolog:innen wandte.

Heft 132 widmete sich unter der Überschrift „**Union und Differenz**“ der badischen Unionsurkunde. Wolfgang Vögele untersuchte „Evangelische Bekenntnisse und Glaubenswahrheiten unter den Bedingungen des Pluralismus“. Weitere Texte setzten sich mit neueren Entwicklungen im Protestantismus auseinander, etwa der Tendenz zum identitätspolitischen Bildersturm: man müsse die Kirche von belasteten Bildern reinigen.

Das Heft 133 zum Thema „**Kult(ur)ort Padua**“ empfehle ich noch immer allen, mit denen ich Studienreisen nach Venedig und Padua unternehme. Der kulturelle Reichtum der Stadt, ihre Liberalität und Vitalität begeistern mich bei jedem Besuch.

Das Jahr wurde abgeschlossen durch ein Heft zur **Ikonographie von Weihnachten**, mit 269 Seiten die bisher umfangreichste Ausgabe von **tà katoptrizómena**, was nicht zuletzt der Vielzahl der dokumentierten Kunstwerke geschuldet war.

2022

Antisemitismus war das zentrale Thema des Jahres 2022. Bereits Anfang des Jahres zeichnete sich ab, dass die kommende Documenta *fifteen* im Fokus eines Streites über antisemitische und/oder israelkritische Kunstwerke auf der Ausstellung stehen würde. Anfangs war allerdings noch gar kein Kunstwerk bekannt, es ging vor allem um die Gesinnung der Kurator:innen und der ausgewählten Künstler:innen.

2022	Jahrgang 24
140	Wie in einem Spiegel
139	Lehren aus der documenta <i>fifteen</i>
138	Kunst als Welterkenntnis?
137	Lautes Verstummen
136	Krieg und Totentanz
135	Die Zukunft von Kunst und Kirche

Heft 135 „**Die Zukunft von Kunst und Kirche**“ basierte auf der Tagung „Gott raus - Kunst rein?“ der Ev. Akademie Hofgeismar im Oktober 2021. Dort referierte ich über den **Dialog mit der Bildenden Kunst in post-volkskirchlichen Zeiten**. Davon ausgehend versuchte ich in einem weiteren, explizit fürs Magazin erstellten Text die aktuellen Probleme des praktisch-theologischen Umgangs mit der Kunst zu benennen. Es war der vielleicht letzte Versuch, gegen die zunehmende Instrumentalisierung der Künste im Kontext Kirche anzuschreiben. **Antisemitische Schatten über der documenta fifteen?** hieß dann der Text, der sich mit den Vorwürfen gegen die kommende Documenta auseinandersetzte und von Anfang an vor eine doppelten Politisierung der Kunst warnte: durch die Kritiker:innen und durch die Vertreter:innen der documenta.

Mit dem Heft 136 trat unter der Überschrift „**Krieg und Totentanz**“ der Ukrainekrieg in den Fokus. Ursprünglich sollte sich diese Ausgabe mit dem berühmten Lübecker Totentanz beschäftigen und das tat sie dann auch. Aber es war nicht möglich, in solchen Zeiten nur in der früheren Kunst zu stöbern. Deshalb wurde die Ausgabe etwas umgestellt und in verschiedenen Beiträgen gingen es dann auch um den Krieg in der Ukraine und seinen ästhetischen und kulturellen Folgewirkungen.

Heft 137 trug den Titel **Lautes Verstummen** und das betraf einen Krieg, in dem die Popkultur laut auftrat, aber wenig zu sagen hatte. Symbolpolitik ersetzte Politik. Und auch das Gespräch über Antisemitismus auf der documenta brachte keine Fortschritte.

Heft 138 setzte sich dann mit der documenta *fifteen* auseinander und fragte: Dien hier die **Kunst als Welterkenntnis**? Im Editorial beschrieb ich aber auch das, was sich seitdem erschreckenderweise immer mehr durchgesetzt hat und was mir für die Zukunft Sorgen bereitet:

„seit einem halben Jahr wird nun in Deutschland um ein Phantom gestritten: eine angeblich durch und durch antisemitische Documenta fifteen. Seit einem halben Jahr durchforschten Gesinnungsschnüffler die Biografien und Verlautbarungen von Künstlerinnen und Künstlern, von Kuratorinnen und Kuratoren, Kunstberaterinnen und Kunstberatern darauf, ob sich irgendetwas zu Israel finden ließe, was gegen sie verwendet werden kann. Die Säuberung der Kunsttempel kann ihnen nicht schnell und radikal genug vorangehen. Es ist ein schreckliches Szenario, das wir zurzeit erleben. Mit einer Selbstverständlichkeit sondergleichen wird Ideologie der Kunst vorgeordnet, wird die Staatshörigkeit von Kunst und Kultur gefordert, wird die Möglichkeit der Betrachtung Bildender Kunst von der ideologischen Einstellung ihrer Urheber abhängig gemacht. Es ist ein neuer kultureller McCarthyismus, der durch Deutschland tobt, nur dass es nicht mehr um Kommunismus und Antikommunismus geht. Die neue Verschwörungstheorie lautet: Antisemitismus ist überall, vor allem aber im Betriebssystem Kunst. Und wer Antisemit ist, bestimmen die Kritiker, da wird auf die Religion der Kritisierten keine Rücksicht genommen. Selten wurden so viele Juden pauschal als Antisemiten denunziert, es reichte, wenn sie die Jerusalemer Erklärung unterschrieben hatten. Und deshalb wird nun die kulturelle Gleichschaltung gefordert, Kultur darf nur noch stattfinden, wenn sie vorher staatlich geprüft wurde. Man fühlt sich an finsterste Zeiten der deutschen Geschichte erinnert, etwa an das obrigkeitsstaatliche Denken des 19. Jahrhunderts, oder die Kulturzensur durch den Nationalsozialismus im Dritten Reich und den Sowjetstalinismus in der DDR. Sie alle eint, dass sie Kultur vorab prüfen wollen, bevor sie sich öffentlich artikulieren darf.“

Was damals noch keiner ahnen konnte, wird heute in den Gesetzesentwürfen der politischen Klasse vorbereitet: die Kontrolle der Kultur (und der Wissenschaft) durch den Verfassungsschutz.⁶⁹ Demgegenüber empfahl ich den Leser:innen, sich die documenta doch erst mal anzuschauen, bevor man sein Urteil abgibt: **First see and walk, then judge and talk!** Angesichts der unqualifizierten, vor allem aber pauschalen Kritik an der documenta merkte ich, wie sich meine Einschätzung der anstehenden Gefahren änderte: nicht mehr um Antisemitismus in der Kunst ging es nun, sondern um die kulturpolitische Zerstörung des Kunstsystems in Deutschland. Entsprechend scharf war meine Reaktion: **Schafft die documenta ab!**

Mit dem Ende der Documenta konnten dann in Heft 139 **Lehren aus der documenta fifteen** gezogen werden. Und diese Lehren betrafen zwei Aspekte: Einmal das (für mich) unerwartete Auftreten von Kontrollansprüchen gegenüber den Künsten, dann aber auch die Frage: Woran erkennt man eigentlich, dass ein Kunstwerk antisemitisch ist? Und auch an der kirchlichen Reaktion auf die Documenta gab es einiges auszusetzen.

Das letzte Heft des Jahres 2022 trug den Titel **Wie in einem Spiegel** und war eigentlich eine bunte Mischung verschiedener Texte. Es ging noch einmal um die Frage, ob Kunst überhaupt Welterkenntnis sein kann, dann ging es um Religion und Ästhetik im Film, und um die Ikonographie von Reichtum und Armut in der kirchlichen Publizistik. Der längste Text des Heftes widmete sich jedoch den ikonoklastischen Aktionen der „Letzten Generation“, die versuchten, die populärsten Kunstwerke der Welt symbolisch zu zerstören um auf die Klimakrise aufmerksam zu machen. Bis heute habe ich nicht einmal im Ansatz ein Verständnis dafür, mit welchen Mitteln die Klimaaktivisten hier vorgehen und halte diese Form des Protestes für kontraproduktiv. Zumindest auf meine Solidarität können sie nicht mehr rechnen.

2023

Das Jahr 2023 war eigentlich die Schnittstelle von **drei Katastrophen**: die Corona-Krise verabschiedete sich am Anfang des Jahres und ging in den Normalzustand über, der Ukraine-Krieg tobte unvermindert weiter und zeigte die hässliche Fratze der Menschheit und ihre Unfähigkeit, solche Konflikte zu bewältigen. Und gegen Ende des Jahres explodierte der Nahe Osten mit dem Pogrom der Hamas am 7. Oktober 2023. Und über all dem die Klimakrise, die die ganze Menschheit bedroht. All das ist natürlich auch eine Herausforderung für die Kultur.

2023	Jahrgang 25
146	Kunst Religion Israel
145	Filmische Passionen
144	Bilder zur Sprache bringen
143	Verstehst Du das?
142	Playlist Art & Cukture
141	theologisieren

Im Heft 141 ging es aber zunächst um eine Fortsetzung unserer Magazin-Ausgabe über die theologischen Biographien, nur sollte es dieses Mal darum gehen, was „**theologisieren**“ für uns heute bedeutet. Neben diesen persönlichen Essays standen aber noch viele andere Beiträge über Kunst und Antisemitismus, Artificial Intelligence, und den Missbrauch von Sprachbildern. Es war ein wirklich reichhaltiges Heft.

Das Heft 142 war eigentlich ein Spiel. Wo alle Medien Playlisten aufstellen, dachten wir, wir könnten auch einmal eine „**Playlist Art & Culture**“ aufstellen. Und diese Listen sollten sehr breit aufgestellt sein, von der Bildenden Kunst über Musikvideos, Science-Fiction bis hin zu Whiskys.

Heft 143 mit dem Titel „**Verstehst Du das?**“ ging eigentlich den Spuren von Pierre Bourdieu in Sachen Kunst nach. Was sind die Voraussetzungen der Begegnung mit Kunst, wie wahrscheinlich ist es eigentlich, dass sich ein Bundesbürger ins Museum verirrt, und ist Kunstrezeption tatsächlich durch Klassismus bestimmt? Das wurde am Beispiel von Fotos und Gemälden durchbuchstabiert: **Ist das Kunst oder bloß kulturelles Kapital?**

Das Heft 144 „**Bilder zur Sprache bringen**“ sollte einmal eine Einführung in das Sprechen lernen anhand von Bildern werden, wurde unter der Hand dann aber eine Ausgabe über Bild-Lektüren. Es war die erste Ausgabe, die im jetzt aktuellen PDF-Format erschien.

Heft 145 unter dem Titel „**Filmische Passionen**“ war die Festschrift für unsere langjährige Mitarbeiterin Inge Kirsner. Ich hatte die Ehre und Freude, ihr einen Vorabdruck des Heftes an ihrem Geburtstag in meiner Lieblingsstadt Padua überreichen zu können, wo wir uns mit Freunden getroffen hatten. Es war ein wunderbares Film-Heft mit vielen lesenswerten Beiträgen.

Heft 146 war eigentlich eine **thematische Doppelnummer**: zum einen ging es um Kunst und Religion, zum anderen um den Konflikt im Nahen Osten. Im Blick auf Kunst und Religion steuerte Wolfgang Vögele zwei Essays bei und ich ein Plädoyer. In Sachen Israel gab es eine Studie über den Umgang mit dem Nahostkonflikt in der Karikatur, einen Überblick über wichtige Kirchentexte zu den Themen Christen, Juden, Israel und einen Essay über die antijudaistischen Gehalte der Kirchentagspredigt.

2024

Der Konflikt im Gazastreifen bestimmt neben dem Krieg in der Ukraine auch das Jahr 2024. Im Heft 147 ging es deshalb noch einmal um das Thema **Israel, aber auch um Popkultur und Religion**. In Sachen Popkultur schrieb Matthias Surall über Nick Cave und Bob Dylan und ich schrieb über Depeche Mode und Anton Corbijn. Im Blick auf Israel ging es um die bis dahin erschienen theologischen Beiträge zum Nahost-Konflikt und um die öffentliche Debatte um den Krieg.

2024	Jahrgang 26
150	tà katoptrizómena 150 (01.08.2024)
149	La Biennale di Venezia
148	Ist die Kirche am Ende?
147	Popkultur, Religion, Israel II

Heft 148 fragt vielleicht etwas plakativ „**Ist die Kirche am Ende?**“, wohl wissend, dass sie das natürlich nicht ist und nie sein wird. Es ging aber darum zu erörtern, was zwei große Studien (die Mitgliederbefragung KMU VI und die Missbrauchsstudie ForuM) über den Zustand und die Zukunft der Kirche aussagen. Dazu haben Wolfgang Vögele und ich uns jeweils Gedanken gemacht. Und natürlich ging es wieder und weiterhin um den Antisemitismus: Ist antisemitismus eine Meinung, wie stark ist Antisemitismus an der Universität präsent und darf man als propalästinensische Aktivistin einfach Kunstwerke zerstören?

Heft 149 beschäftigte sich mit der **60. Biennale di Venezia**, die dieses Jahr zumindest im Hauptpavillon – Motive der documenta fifteen aufgreifen – nach Migration, De-Kolonisierung und Gerechtigkeit fragte. Aber die Biennale ist mehr als der Hauptpavillon und deshalb war ein reiches Kunstangebot zu beobachten. Eine besondere Freude war es, diese Biennale zusammen mit Studierenden, Promovierenden und Dozentinnen verschiedener Universitäten (Bielefeld, Bossey, Heidelberg, Mainz) zu erkunden. Aber fast schon erwartungsgemäß wurde die Biennale auch mit Boykottforderungen konfrontiert, die sich aber schnell nach der Eröffnung der Veranstaltung im Sand verliefen. Besorgniserregender waren da schon die symbolpolitischen Solidarisierungen einiger Künstler:innen mit Palästina, die das vorhergehende Leid nicht in den Blick nahmen. Trotzdem überwiegt der positive Eindruck, viele starke Auftritte. Es war vielleicht nicht die beste Biennale der letzten Jahre, aber eine inspirierende.

Damit bin ich am Ende der bisherigen Geschichte von **tà katoptrizómena**. Mehr als 2000 Beiträge sind bisher erschienen wie mir die redaktionsinterne Datenbank anzeigt (1868 Artikel plus 149 Editorials), davon die Hälfte aus meiner Feder, aber immerhin 1000 Texte von anderen Autoren und Autorinnen. Die Re-Lektüre so vieler Texte aus mehr als 26 Jahren – was sagt sie mir? Zum einen finde ich den Ertrag durchaus zufriedenstellend. Es gibt sehr viele gute Beobachtungen zur Kultur der Gegenwart und zur Situation der Theologie in der Kirche. Wenn etwas dem Protestantismus in der Gegenwart fehlt, dann ist es ja eine solche kritische Perspektive, die die vertrauten Binnenperspektiven aufbricht und schaut, was in der Kultur und der Gesellschaft gedacht wird. Das haben wir m.E. geleistet – kritischer vielleicht, als es sich mancher in der Kirche gewünscht hat. Was nicht gelang, war eine Veränderung der Konstellation von Kunst und Kirche, Theologie und Ästhetik.

Das Ende als Anfang denken



Der reformierte Künstler Vincent van Gogh: Die Kartoffelesser, 1885

Ist die Auseinandersetzung mit Kunst und mit der allgemeinen Kultur in protestantischer Perspektive heute nur noch ein privates Vergnügen? Die Antwort auf diese am Anfang gestellte Frage fällt offenbar unterschiedlich aus, je nachdem, unter welchem Blickwinkel man sie betrachtet: theologisch kann die Beschäftigung mit Kunst und Kultur nicht bloß ein Privatvergnügen sein, sondern ist für alle Christ:innen geboten – darin sind sich die theologischen Strömungen seit der Moderne (also seit Friedrich Daniel Schleiermacher) einig. Selbst jene dialektischen Theologen, die eine religiöse Grundierung der Kunst grundsätzlich bestritten hatten, hielten an der Notwendigkeit der theologischen Beschäftigung mit der Kunst fest, weil sich hier der Mensch als Mensch zeigt.⁷⁰ Für die anderen theologischen Richtungen zeigt sich in der Kunst selbst schon die Religion, weshalb sie nicht auf sie verzichten kann.⁷¹

Allerdings begreifen einige in der Kirche diese theologisch an sich notwendige Beschäftigung mit Kunst und Kultur inzwischen auf der pastoraltheologischen Handlungsebene als Privatsache. Die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur ist schon seit einiger Zeit kein selbstverständlicher Bestandteil der theologischen Ausbildung oder gar der theologischen Theoriebildung mehr, kein eigenständiges Element der Angebote der Evangelischen Akademien in Deutschland. Zwar gehört der Besuch der Documenta in Kassel und – in geringerem Maße – der Biennale in Venedig zum Angebot einiger Pastorkollegs, aber das ist eher die Ausnahme als die Regel.

Insofern gibt der am Anfang erwähnte Superintendent mit seiner Einschätzung nur wieder, was zur *praxis pietatis* der Evangelischen Landeskirchen geworden ist. Das aber scheint in die Richtung zu deuten, die Friedrich Daniel Schleiermacher mit seinem Diktum vom „Christentum mit der Barbarei“ bezeichnet hat.⁷² Wenn Theolog:innen von ihrer Profession / ihrer Professionalität her nicht auf die Kenntnis von Kunst und Kultur verwiesen sind, dann werden diese für sie in einem gewissen Sinn theologisch bedeutungslos, sie selbst aber werden vermutlich nach und nach kulturlos (die Kultur los) bzw. pflegen nur noch ihre privaten kulturellen Interessen.

Und die Ursache dafür ist ganz sicher nicht, dass die Bildende Kunst selbst schwächer und bedeutungsloser geworden wäre. Zum einen steigen die Besucherquoten der großen Biennalen und Weltkunstausstellungen kontinuierlich (sieht man von den Corona-Jahren ab). Zum anderen wird die Kunst zunehmend wieder zum gesellschaftlichen Konfliktstoff, um den gerungen wird. Aber natürlich verändert sich auch das Betriebssystem Kunst, es wird komplexer und globaler. Organisierte es sich lange Zeit über



bestimmte herausgestellte Stile und Bewegungen (Impressionismus, Fauvismus, Symbolismus, Expressionismus, Kubismus, Futurismus, Dadaismus, Surrealismus, Neue Sachlichkeit, Informel, Pop-Art, Fluxus, Konzeptkunst, Medienkunst, immersive Kunst) so organisiert es sich heute stärker unter Aspekten von Identität, Ethnizität, politischem Engagement und globaler Gerechtigkeit. Weniger eine „Neue Unübersichtlichkeit“ als vielmehr eine „Neue Ungleichzeitigkeit“ beherrscht die Szene. Alles erscheint möglich – was realisiert wird, darum muss gerungen werden. Man kann nicht mehr sagen, es gehe aktuell vorrangig um Medien, Malerei, Skulptur oder Performance, es kann vielmehr alles unter verschiedenen Aspekten sein.

Das macht eine theologische Rezeption entsprechend schwieriger – sie muss sich jetzt eher auf ausgewählte einzelne Künstler:innen, einzelne Ereignisse oder die Konzeption von Weltkunstausstellungen wie die Documenta und die diversen weltweiten Biennalen beziehen. Da hatte man es im 20. Jahrhundert mit den großen Kunstbewegungen leichter.

Das alles spielt aber keine Rolle mehr, wenn der Umgang mit Bildender Kunst als privat verstanden und somit theologisch bedeutungslos und letztlich zur Geschmackssache der Pfarrer:innen wird. In diesem Fall kann man noch so lange fordern „**Ästhetischer müssten die Evangelischen sein!**“, es hilft nichts. Wenn Kunst und Kultur zum Privatvergnügen der Pfarrer:innen (und damit letztlich aller Christ:innen) erklärt wird, dann kann man nur Schwarz sehen für eine Kirche, die gar keine Erfahrungs- und Gestaltungsräume mehr lässt, sich mit Kunst und Kultur auseinanderzusetzen.

Aber auch auf einer anderen Ebene verändert sich das Verhältnis in der Kirche zur Kultur. Aktuell tritt verstärkt die **Unterhaltungskultur** in den Fokus kirchlicher Aktivitäten. Insoweit Kunst und Kultur nicht mehr als die ursprüngliche Verheißung dessen begriffen wird, was der Mensch werden soll, dann werden sie vielleicht nicht ganz entbehrlich, aber austauschbar. Nun geht es eher um Unterhaltung – und zu dieser Unterhaltung kann dann notfalls auch Kunst und Kultur gehören. Aber das Motiv, sich damit in der Kirche zu beschäftigen, ist ein anderes geworden: es ist ein kulturindustrielles Interesse, man betreibt binnenkirchlich Kulturwirtschaft oder Kulturmanagement. Zum wichtigen Argument wird dabei die Masse der Menschen, das ließ sich an der Diskussion um den Schlager in der Kirche beobachten. Was möglichst viele Menschen begeistert und unterhält, muss das Richtige sein – und sei es die BILD-Zeitung, die ja längst zur Ehre der Altäre gelangt ist, weil sie die Massen repräsentiert oder beeinflusst.



Wenn die Kirche zum Unterhaltungsprogramm⁷³ wird, dann ist eine Kunst, deren Aufgabe es nach Theodor W. Adorno ja gerade ist, Chaos in die Ordnung⁷⁴ zu bringen, nicht mehr für die Kirche ‚gewinnbringend‘. Sie stört nur, sie wird dann tatsächlich als störend empfunden.

Als Unterhaltungsprogramm ist die Kirche aber nur sehr begrenzt konkurrenzfähig. Mit dem Mainstream der Kulturwirtschaft und der Kulturanbieter kann sie nicht im Ansatz konkurrieren. Dazu fehlt ihr nicht nur das notwendige Kapital, sondern auch das kreative Potential. Natürlich kann man einige Kirchen zu Kulturkirchen erklären, aber das geht eben nicht mit allen Kirchen in einer Stadt, man käme sich selbst und den konkurrierenden säkularen Anbietern ins Gehege – es gäbe schlicht ein Überangebot. Es kann aber auch nicht so aussehen, dass man jede Kirche aus dem 19. Jahrhundert einfach zur Kulturkirche erklärt, weil es in dieser Kirche ja Kultur aus dem 19. Jahrhundert gibt. Die Kulturkirchenkarte der Evangelischen Kirche umfasst inzwischen 2284 Einträge (nur 62 mehr als im Jahr 2010), aber 90% davon dürften den Namen Kulturkirche nicht ernsthaft verdienen. Sie präsentieren nur „Kultur in Kirchen“. Man wird in Fachzeitschriften für Bildende Kunst keine einzige dieser Kirchen erwähnt finden. Dort, wo tatsächlich bedeutende Kunst des 20. oder 21. Jahrhunderts in einer Kirche zu verzeichnen wäre, wird es nicht erwähnt. Es ist schlicht unprofessionell. Warum die Evangelische Kirche bloß als weiterer konkurrierender Anbieter auf dem Kulturwirtschaftsmarkt auftreten sollte, erschließt sich nicht, es bedürfte der theologischen Rechtfertigung.



Lautes Verstummen

Macht es dann überhaupt noch Sinn, ein Magazin wie **tà katoptrizómena** zu betreiben? Persönlich bin ich da skeptisch, trotz aller überaus motivierenden Diskussionen mit meinen Wegbegleiter:innen der Zeitschrift. Das gilt vor allem, wenn ich auf binnenkirchliche Wirksamkeit schaue und auf eine langfristige Verbesserung der kirchlichen Praxis gegenüber der Kunst hoffe. Vergebliche Liebesmüh – so könnte man sagen. Bestenfalls: Ein Tropfen auf einen heißen Stein. Seit 20 Jahren ist der Protestantismus zumindest in Sachen Bildender Kunst nicht einen Schritt vorangekommen – eher ist er drei Schritte zurückgegangen. **Kirchliche Beauftragte verurteilen die Kunst der Documenta fifteen**, wobei sie zugeben müssen, sie gar nicht vor Ort gesehen zu haben. **Sie reduzieren Bildende Kunst auf Visualisierung vorgängiger Textwelten**. Ein Verständnis aktueller Prozesse Bildender Kunst zeigen sie nicht, sie (ver-)urteilen lieber. Die Kunstaktivitäten in der Ev. Kirche haben wenig Nachhaltigkeit – es ist nicht so, dass Objekte, die im Kontext von Kirche entstanden sind, von säkularen Museen übernommen und ausgestellt würden. Das war in der Zeit zwischen 1982 und 2007 noch anders. Die Ausstellungen des Marburger Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart unter der Leitung von Horst Schwebel fanden ihren Reflex in den Museen (etwa die **Abendmahlbilder** von 1982 oder Elvira Bachs Beschäftigung mit **der Anderen Eva** im Jahr 1985), Objekte der drei sich anschließenden Ausstellungen sind heute in führenden Museen der Welt zu finden.⁷⁵ Aber inzwischen wurde selbst das Marburger Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart von der EKD abgewickelt. Die von 1982 bis 2007, also immerhin über 20 Jahre die Documenta begleitenden Ausstellungen der EKD fielen aus (2012 / 2022) bzw. existierten nur als Satelliten anderer Ausstellungen (2017). Das ist ein schrecklicher Traditionsabbruch.⁷⁶

Wie soll man da auf Augenhöhe mit der Documenta oder der zeitgenössischen Kunst allgemein agieren, wenn man den Kontakt verloren hat? Der *Inner Circle* der ev. Kirche argumentiert damit, dass es doch genügend Outsider bei der Kirche gäbe, die diese Aufgabe übernähmen, die also eine Art Feigenblattfunktion für die Kirche ausüben. Was brauche man beamtete Spezialisten, wenn es doch auch so gehe – also quasi durch Outsourcing. Daran ist etwas Wahres, insofern man es als Anwendung der **Charismenlehre** begreift, es wird falsch, wenn es als Entschuldigung dient, sich selbst nicht mehr in Sachen Kunst und Kirche zu engagieren und auch entsprechende Mittel bereitzustellen.

Warum sollte man dann aber ein E-Zine wie **tà katoptrizómena** herausgeben? Nur noch zur Selbstverständigung im engeren Freundeskreis? Ein starkes Argument ist weiterhin die Wikipedia, die in ihren Artikel regelmäßig auf Ausarbeitungen im Magazin für Theologie und Ästhetik zurückgreift. Oder auch journalistische Nachfragen, die sich aus einzelnen Artikeln ergeben. Aber das darf eben nicht dazu führen, dass man zu einem Feigenblatt für die mangelhafte Kunstbegegnung (in) der Institution Kirche wird. Aber man sollte auch nicht mit einer Verschärfungstheorie im Sinne der RAF reagieren, also die Lage künstlich verschlechtern, damit die Kirche gezwungen ist, sich in Sachen Bildender Kunst wieder stärker zu engagieren.

Kultur der Aufmerksamkeit



Jan Vermeer, Ansicht von Delft, 1660/61

Hoffen könnte man auf eine Blickänderung der Kirche auf die ausdifferenzierte Lebenswelt, so dass sie sich nicht mehr als ethische Belehrerin der Welt versteht, nicht mehr von der hohen Warte einer moralischen Instanz urteilt, sondern eine **Kultur der Aufmerksamkeit** pflegt. Sie müsste akzeptieren, dass nicht alles auf der Welt ihrem Werturteil unterliegt, sondern vieles der religiösen Beurteilung vorgängig ist oder außerhalb ihrer Urteilsbildung liegt. Daher müsste man sich in diesen Fragen auf die ausdifferenzierten Bereiche einlassen und von ihnen lernen. Eine theologische Kultur der Aufmerksamkeit würde sich vom Drang zur Funktionalisierung lösen. Sie fragt nach Eigenwerten der ausdifferenzierten Bereiche der Lebenswelt.

Eine Kultur der Aufmerksamkeit würde sich vom Aktivismus-Modus, der die ev. Kirche aktuell dominiert (Kirche der Bewegungen⁷⁷), wandeln zugunsten eines rezeptionsästhetischen Modus' – nicht im Sinne der Passivität, sondern der Aufnahmebereitschaft für das, was in der Welt – in Kunst, Kultur, aber auch im Recht oder der Philosophie – geschieht. Eine Theologie der Aufmerksamkeit lebt vom Reichtum dieser Welt, von den kulturellen Errungenschaften der Menschen, von den frühesten Bildern bis in die Kunst und Kultur der Gegenwart.

Unter dem Titel „Religion als Kultur der Aufmerksamkeit“ ist Jan Assmann vor 20 Jahren der Frage nachgegangen, ob es neben der **Gedächtniskultur** und der **Erinnerungskultur** auch so etwas wie eine **Aufmerksamkeitskultur** geben könnte. Es müsste eine Kultur sein, die spezifisch menschlich ist, also nicht nur eine Form der Wachsamkeit, die wir mit den Tieren teilen. Und sie müsste für die Religion des Christentums (und des Judentums) so notwendig sein, wie der biblische Imperativ „Zakhor! Erwähne dich“⁷⁸ für die Erinnerungskultur. Assmann sieht nun die religiöse Bedeutung der Aufmerksamkeit in der Aufmerksamkeit Gottes begründet: „Weil Gott auf die Welt und auf uns acht hat, müssen auch wir auf uns, die Welt und Gott acht haben. Gottes Aufmerksamkeit konstituiert die Gegenwart, in der wir leben.“⁷⁹ Ich bin mir nicht sicher, ob mich das schon zufriedenstellt.

Meines Erachtens müsste sich die Theologie der Aufmerksamkeit aus der Anerkennung der modernen Differenzierungsprozesse ergeben, aus der unbestreitbaren Tatsache, dass es keinen Punkt mehr gibt, von dem aus alles beurteilt werden kann. Das kann man bedauern und an einer Re-Integration in einen gemeinsamen Kosmos arbeiten. Oder man kann die Differenzierung begrüßen und als Gewinn verbuchen. Daher deute ich die Anerkennung der Diastase als Chance, die Sehnsucht nach der funktionalen Integration aber als Versuchung.⁸⁰ Es kommt darauf an, bei Anerkennung der vorhandenen, historisch entwickelten Differenzen zu einer Art des sich ergänzenden, sich bestreitenden, sich gegenseitig zulassenden und bereichernden Zusammenspiels zu kommen. Ich stelle mir das Zusammenspiel des Differenten so vor, dass jeder zunächst einmal je nach Situation sein spezifisches Spiel spielt, dass er die Spielregeln des jeweiligen Diskurses kennen und beherrschen muss.

Viele Übergangsversuche bzw. Integrationsversuche zwischen den Diskursen von Theologie und Ästhetik, Kunst und Religion scheitern schon daran, dass die Diskursregeln eines der beteiligten Diskurse missachtet werden, so dass einer der beiden Diskurse gar nicht, geschweige denn ein Dialog zustande kommt. Wer Schach nach den Regeln des Tennis spielt, spielt das falsche Spiel. Aber über Spielregeln an sich, über den Charakter von Spielen, über ihren Sinn und Zweck kann man sich unterhalten. Weiterhin ist es nicht so, dass der eine Mensch den einen Diskurs und der andere Mensch den anderen Diskurs führt und beide nun intersubjektiv zu einer Art Konsens kommen müssten. Den Widerstreit der Diskurse tragen wir vielmehr in uns aus, wobei wir je nach Sozialisation mehr dem einen oder dem anderen Diskurs zuneigen. Die Aufgabe lautet, ästhetische Wahrnehmungsfähigkeit und theologische Urteilskraft so in eine Konstellation zu bringen, dass beide zu sprechen beginnen. Ob das gelingt, weiß man nicht.

Ende offen ...

I can see reflections drifting into space
Always through a mirror, never face to face
I ask another question, the words disintegrate
The absence of presence fills the air
I know you're here but you're not really there

Ich sehe Reflexionen, treibend in den Raum
Immer durch einen Spiegel, nie von Angesicht zu Angesicht
Ich stelle eine weitere Frage, die Worte lösen sich auf
Die Abwesenheit von Präsenz erfüllt die Luft
Ich weiß, dass du hier bist, aber du bist nicht wirklich da

Anmerkungen

- ¹ In einem gewissen Sinn setzt dieser Text meine „biografischen“ Überlegungen aus Heft 129 fort.
Mertin, Andreas (2021): Dust in the wind. Bewegte Zeiten in Bochum, Berlin und Marburg. In: tà katoptrizómena, Jg. 23, H. 129. <https://www.theomag.de/129/am721.htm>.
- ² Vgl. Glauner, Max (2024): Immersion – Partizipation – Performanz Raum – Teilhabe – Theater. Zeitbasierte Raumkonstruktionen auf der 60. Venedig Biennale. In: Kunstforum International, H. 296, S. 82–97.
- ³ Tillich, Paul (Hg.) (1975): Die religiöse Substanz der Kultur. Schriften zur Theologie der Kultur. Gesammelte Werke Band 9. 2. Aufl. Stuttgart.
- ⁴ Barth, Karl (1978): Ethik 2. Vorlesung Münster WS 1928/29, Bonn, WS 1930/31. Zürich, S. 437f.
Vgl. auch Mertin, Andreas (1999): Kunst als kritisches Spiel. Karl Barths Äußerungen zur Kunst. In: tà katoptrizómena, Jg. 1, H. 2. <https://www.theomag.de/02/am9f.htm>. Sowie Mertin, Andreas (2021): »Das Wort und Gebot Gottes fordert Kunst.«. Karl Barth und die Kunst seiner Zeit. In: Ullrich, Matthias; Engler-Starck, Elisabeth; Hiltebold, Lars; Horn, Astrid Maria (Hg.): Die goldenen Zwanziger. Zwischen den Zeiten. Leipzig, S. 151–159.
- ⁵ Vgl. dazu Paetzold, Heinz (1999): Ästhetische Erfahrung als Einheit von Sinnlichkeit und Reflexion. In: Neuhaus, Dietrich; Mertin, Andreas (Hg.): Wie in einem Spiegel. Begegnungen von Kunst, Religion, Theologie und Ästhetik, Frankfurt/Hanau, S. 87–112.
- ⁶ Vgl. dazu Mertin, Andreas (2021): Was ist ein Weihnachts-Bild Und warum und wie sollte man es einsetzen? In: tà katoptrizómena, Jg. 23, H. 134. <https://www.theomag.de/134/am739.htm>.
- ⁷ Steiner, George (1990): Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? München. S. 206.
- ⁸ Vitiello, Gabriella (2024): Baedeker Reiseführer E-Book Venedig. 19. Auflage. Ostfildern.
Boulton, Susie; Catling, Christopher; Roy, Sally (2018): Venedig & Veneto. London, München.
- ⁹ „Mensch werden ist eine Kunst“ Novalis, Fragmente. Erste, vollständig geordnete Ausgabe hg. von Ernst Kamnitzer, Dresden 1929. Fragmente über den Menschen.
- ¹⁰ Rancière, Jacques (2008): Ist Kunst widerständig? Berlin.
- ¹¹ Kansas, Dust in the wind, 1978 <https://www.youtube.com/watch?v=tH2w6Oxx0kQ>
- ¹² Grözinger, Albrecht (1987): Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der praktischen Theologie. München.
- ¹³ Vgl. dazu zusammenfassend Mertin, Andreas (2010): Ästhetischer müssten die Evangelischen sein! Notizen zur kulturellen Geisteslage des Protestantismus. In: tà katoptrizómena, Jg. 12, H. 63. <https://www.theomag.de/63/am300.htm>.
- ¹⁴ Vgl. etwa Schmied, Wieland (Hg.) (1980): Zeichen des Glaubens - Geist der Avantgarde. Religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts; [Ausstellung zum 86. Deutschen Katholikentag 1980, Berlin, Schloß Charlottenburg, Große Orangerie]. Stuttgart
- ¹⁵ Mertin, Andreas (2019): Paul Gräb (1921-2019). In Memoriam. In: tà katoptrizómena, Jg. 21, H. 118. <https://www.theomag.de/118/am663.htm>.
- ¹⁶ zit. nach Kirche und Kunst, 1/1990, S. 19.
- ¹⁷ Schwebel, Horst (2024): Gespräch mit Herbert Falken (1932-2023). Ein Zeitdokument des Jahres 1978. In: tà katoptrizómena, Jg. 26, H. 147. <https://www.theomag.de/147/pdf/hs29.pdf>.
- ¹⁸ Mertin, Andreas (1999): Vom Kulturverlust der Kirchen, a.a.O.
- ¹⁹ Grözingers Text ist hier greifbar: Grözinger, Albrecht (1989): Theologie und Kultur. In: Praktische Theologie, Jg. 24, H. 3, S. 201–213.
- ²⁰ Lyotard, Jean-François (1987): Der Widerstreit. München.
- ²¹ Vgl. Adorno, Theodor W. (2002): Theses upon Art and Religion today. In: Adorno, Theodor W.: Noten zur Literatur (I-IV): Frankfurt am Main, S. 647–653.
- ²² Kant, Immanuel (2009): Kritik der Urteilskraft. In: Kant, Immanuel; Werkausgabe. Frankfurt am Main.
- ²³ Adorno, Theodor W. (2016): Ästhetische Theorie. 6. Aufl. Frankfurt am Main.
- ²⁴ Bubner, Rüdiger (1989): Ästhetische Erfahrung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ²⁵ Menke, Christoph (1991): Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida. Frankfurt am Main.
- ²⁶ Vgl. dazu Mertin, Andreas (2012): Die Politik der Ästhetik. Ein Versuch, von Jacques Rancière zu lernen. In: tà katoptrizómena, Jg. 14, H. 75. <https://www.theomag.de/75/am379.htm>.
- ²⁷ EKD (1999): Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert.
- ²⁸ Mertin, Andreas (1999): Vom Kulturverlust der Kirchen 2. Überlegungen zum Kulturpapier der Evangelische Kirche in Deutschland. In: tà katoptrizómena, Jg. 1, H. 4. <https://www.theomag.de/04/am12b.htm>.
- ²⁹ Vgl. zu diesem traurigen Kapitel Prolingheuer, Hans (2001): Hitlers fromme Bilderstürmer. Kirche & Kunst unterm Hakenkreuz. Berlin.
- ³⁰ Kirsner, Inge (1996): Erlösung im Film. Praktisch-theologische Analysen und Interpretationen. Stuttgart
Mertin, Andreas (1999): Videoclips im Religionsunterricht. Eine praktische Anleitung zur Arbeit mit Musikvideos. Göttingen. Kirsner, Inge; Wermke, Michael (Hg.) (2000): Religion im Kino. Religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen. Göttingen. Mertin, Andreas (2001): Internet im Religionsunterricht. 2. Aufl. Göttingen. Mertin, Andreas; Futterlieb, Hartmut (2001): Werbung als Thema des Religionsunterrichts. Göttingen. Herrmann, Jörg (2002): Sinnmaschine Kino. Sinndeutung und Religion im populären Film, Gütersloh.

-
- ³¹ Exemplarisch durchgeführt Mertin, Andreas (1995): Religion in der Alltagswelt am Beispiel des Video-Clips 'Like a prayer' von Madonna. In: Schönberger Hefte, H. 3, S. 1–12.
https://www.rpi-ekkw-ekhn.de/fileadmin/download-alt/schoenberger_hefte/1995/SH_1995-3.pdf
- ³² Das letzte Beispiel ist Magazin „Streit-Kultur“, dass m.E. etwas ostentativ als Open-Source-Projekt gestartet war, aber außer einer Erstaussgabe nichts geliefert hat und nun wieder bei den Fleischtopfen eines großen Verlegers gelandet ist, der ein Einzelheft für 149 Euro an Bibliotheken verkauft. Innovation ist etwas anderes.
- ³³ Herrmann, Jörg; Mertin, Andreas (2000): Virtuelle Religion. Die Herausforderung der neuen Medien für Theologie und Kirche. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 2, H. 7. <https://www.theomag.de/07/mh1.htm>.
- ³⁴ Neuhaus, Dietrich; Mertin, Andreas (Hg.) (1999): *Wie in einem Spiegel. Begegnungen von Kunst, Religion, Theologie und Ästhetik*, Frankfurt.
- ³⁵ Parallel arbeiteten einige von uns ja auch an der Virtualisierung von Religionspädagogik, etwa am rpi-virtuell, eines der wenigen Projekte, die eine ähnliche Langlebigkeit aufweisen können.
- ³⁶ Mertin/Herrmann (1996): Im Wettstreit mit Gott. Das Internet als Impuls für die Theologie. *Evangelische Kommentare Heft 8*, S. 481-484.
Herrmann, Jörg; Mertin, Andreas (2000): Virtuelle Religion. Die Herausforderung der neuen Medien für Theologie und Kirche. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 2, H. 7. <https://www.theomag.de/07/mh1.htm>. Der Text wurde zuerst veröffentlicht in: Barbara Heller (Hg.): *Kulturtheologie heute?* Hofgeismar 1997, S. 117-124.
- ³⁷ Mertin, Andreas (2012): Down the rabbit hole. In: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*, Jg. 64, H. 2, S. 168–177.
- ³⁸ Mertin, Jörg (2003): Sonderbare Welten. Anmerkungen zur "christlichen Qualitätssuchmaschine" crossbot. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 5, H. 25. <https://www.theomag.de/25/jm2.htm>.
Mertin, Andreas (2009): Pacman-Christentum. Blinky, Pinky, Inky und Clyde twittern die Bibel. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 11, H. 60. <https://www.theomag.de/60/am292.htm>.
Mertin, Andreas (2018): Was „Digitalisierung“ in der Kirche nicht heißen kann. *Kursorische Notizen*. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 20, H. 112. <https://www.theomag.de/112/am623.htm>.
- ³⁹ Mertin, Andreas (2019): Relever le gant. Antworten auf verstreute Beiträge. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 21, H. 118. <https://www.theomag.de/118/am664.htm>.
<https://www.theomag.de/14/edit14.htm>
- ⁴¹ Adorno, Theodor W. (1970): *Résumé über Kulturindustrie*. In: Adorno, Theodor W.: *Ohne Leitbild. Parva aesthetica*. 4. Aufl. Frankfurt a.M., S. 60–70.
- ⁴² Mertin, Andreas (2002): Freiräume(n) ! Zur Diskussion um den religiösen Raum. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 4, H. 16. <https://www.theomag.de/16/am51.htm>.
- ⁴³ *Evangelische Kirche in Deutschland* (2002): *Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive*. Eine Denkschrift der Ev. Kirche in Deutschland und der Vereinigung Ev. Freikirchen. Gütersloh.
- ⁴⁴ Mertin, Andreas (2002): Weltkulturerbe. Zur neuen Denkschrift von EKD und VEF. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 4, H. 19. <https://www.theomag.de/19/am64.htm>.
- ⁴⁵ Mertin, Andreas (2001): Der allgemeine und der besondere Ikonoklasmus. Bilderstreit als Paradigma christlicher Kunsterfahrung. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 3, H. 9. <https://www.theomag.de/09/am1.htm>.
- ⁴⁶ Mertin, Andreas (2003): "Destroy the icons"! Zur Renaissance des politischen Ikonoklasmus. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 5, H. 23. <https://www.theomag.de/23/am90.htm>.
- ⁴⁷ Mertin, Andreas (2018): Verdammte Erinnerung I. Über das Abhängen von Kunst in Zeiten verquerer Moral. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 20, H. 112. <https://www.theomag.de/112/am622.htm>.
Mertin, Andreas (2018): Verdammte Erinnerung II. Was ist Sexismus in der Kunst? In: *tà katoptrizómena*, Jg. 20, H. 112. <https://www.theomag.de/112/am625.htm>.
Mertin, Andreas (2020): Hinterm Vorhang. Entweder-Oder: Die Kunst in den Händen ihrer Tugend-Wächter*innen. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 22, H. 126. <https://www.theomag.de/126/am705.htm>.
Mertin, Andreas (2021): Zwischen Betroffenheit und Nicht-Betroffen-Sein. Wider den identitätspolitischen Bildersturm. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 23, H. 132. <https://www.theomag.de/132/am732.htm>
- ⁴⁸ Mertin, Andreas (2000): Das Böse - Ein altes, stets neues Problem, filmisch betrachtet. In: Kirsner, Inge; Wermke, Michael (Hg.): *Religion im Kino. Religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen*. Göttingen, S. 151–161.
- ⁴⁹ Mertin, Andreas (2018): Dialektik der Aufklärung. Neue Nachrichten zum Gebrauch des Wortes „alttestamentarisch“. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 20, H. 113. <https://www.theomag.de/113/am629.htm>.
- ⁵⁰ Mertin, Andreas (2007): Der Bitterfelder Weg der Evangelischen Kirche. Ein kulturtheologisches Menetekel. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 9, H. 46. <https://www.theomag.de/46/am204.htm>.
- ⁵¹ Thies Gundlach, Das kulturelle Engagement der EKD in pragmatischer Absicht, in *Artheon*. Mitteilungen der Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche, Nr. 22, September 2005, S. 18-21.
<https://www.theomag.de/50/edit50.htm>
- ⁵² https://de.wikipedia.org/wiki/Publish_or_perish
- ⁵⁴ <https://www.theomag.de/50/edit50.htm>
- ⁵⁵ Egenter, Richard (1962): *Kitsch und Christenleben*.
- ⁵⁶ Mertin, Andreas (2009): Der ganz normale Antijudaismus? Überlegungen zur Ethik der Kunst. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 11, H. 59. <https://www.theomag.de/59/am287.htm>.
- ⁵⁷ Wiederveröffentlicht in: Kuhlmann, Helga (Hg.): *Fehlbare Vorbilder in Bibel, Christentum und Kirchen*. Von Engeln, Propheten und Heiligen bis zu Päpsten und Bischöfinnen. Münster, S. 225–228.

- ⁵⁸ Deshalb bekamen wir wiederholt Kündigungen des Newsletters mit der Bemerkung, es sei schlicht zu viel, wozu man sich zur Lektüre genötigt sah.
- ⁵⁹ Schneider-Quindeau, Werner (2013): Stop making sense! Zur theologischen Interpretation des Kinos als Imaginationsraum und Affektmaschine (Thesen in polemischer Absicht). In: *tà katoptrizómena*, Jg. 15, H. 86. <https://www.theomag.de/86/ws3.htm>.
- ⁶⁰ Vögele, Wolfgang (2014): Das Abendmahl der Aktenordner. Beobachtungen zum Verhältnis von Theologie und Kirchenleitung. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 16, H. 90. <https://www.theomag.de/90/wv12.htm>.
- ⁶¹ Ebach, Jürgen (2014): Menschensohn. Eine biblische Wortverbindung, ins Gespräch gebracht mit Sigmar Polkes Glasfenster „Der Menschensohn“ oder: Warum mehr als eine Verstehensmöglichkeit „schriftgemäß“ ist. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 16, H. 91. <https://www.theomag.de/91/je1.htm>.
- ⁶² Vögele, Wolfgang (2015): Die Welt, aus dem Jenseits betrachtet. Einige Bemerkungen über Dantes Commedia, Theologie und Kunst. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 17, H. 95. <https://www.theomag.de/95/wv18.htm>.
- ⁶³ Mertin, Andreas (2015): „Der Teufel trägt Prada“. Rokoko oder: Das lockere Spiel mit symbolischen Formen. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 17, H. 96. <https://www.theomag.de/96/am511.htm>.
- ⁶⁴ Vögele, Wolfgang (2015): Hallelujah! Theologische Marginalien über einen Song von Leonard Cohen. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 17, H. 96. <https://www.theomag.de/96/wv20.htm>.
- ⁶⁵ Schwebel, Horst (1968): Autonome Kunst im Raum der Kirche. Hamburg. Schwebel, Horst (1980): Öflinger Thesen zur Verteidigung der autonomen Kunst im Raum der Kirche. In: Gräb, Paul (Hg.): Unbequeme Kunst - unbequeme Autonomie. Erster Bericht zum 'Modell Öflingen'. Öflingen, S. 7–16.
- ⁶⁶ Mertin, Andreas (2017): Luther und die Avantgarde. II - Verortungen. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 19, H. 107. <https://www.theomag.de/107/am586.htm>.
- ⁶⁷ Mertin, Andreas (2018): Verdammte Erinnerung I. Über das Abhängen von Kunst in Zeiten verquerer Moral. Sowie Verdammte Erinnerung II. Was ist Sexismus in der Kunst? In: *tà katoptrizómena*, Jg. 20, H. 112. <https://www.theomag.de/112/am622.htm> und <https://www.theomag.de/112/am625.htm>.
- ⁶⁸ Mertin, Andreas (2022): Aber heidschi bumbeidschi bum bum. Wiegenlieder als Volkstheologie(n). In: Keuchen, Marion; Janus, Richard (Hg.): Musik als Lebensmittel. Kulturwissenschaftlich-theologische Rationen für ein Jahr. Münster: LIT, S. 204–209.
- ⁶⁹ Vgl. dazu Mertin, Andreas (2024): **Antisemitismus und Kunst. Notizen zu einem Grundrechtskonflikt**
- ⁷⁰ So Karl Barth in der Ethik-Vorlesung von 1928.
- ⁷¹ So Tillich, Paul (Hg.) (1975): Die religiöse Substanz der Kultur. Schriften zur Theologie der Kultur. Gesammelte Werke Band 9. 2. Aufl. Stuttgart.
- ⁷² Vollständig lautet der Satz: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen? das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ Friedrich Schleiermacher, Über die Glaubenslehre. Zwei Sendschreiben an Lücke, in: ders., Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften, hg. von Hans-Friedrich Traulsen, Berlin 1990 (KGA I/10), 307-394, 347.
- ⁷³ Das hat Vorbilder in der Antike: „Die Gebildeten gingen damals mit denselben Erwartungen in die Kirche wie in den Hörsaal des Sophisten: sie wollten sich einen Ohrenschaus verschaffen, ein Stündchen angenehmer Unterhaltung“. E. Norden, Antike Kunstprosa. Vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance (1898, 3/1915) 2 Bde., Darmstadt 1958, Band I, S. 551.
- ⁷⁴ Adorno, Theodor W. (2004): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Frankfurt, S. 143.
- ⁷⁵ <https://www.kunstmuseumbern.ch/see/today/781-kuenstlergesprach-mit-yves-netzhammer-120.html>
https://www.kunstmuseumbern.ch/admin/data/hosts/kmb/files/page_editorial_paragraph_file/file/153/100422_Netzhammer_Werktext_d.pdf?lm=1323188744
- ⁷⁶ Mertin, Andreas (2021): Zwischen Ikonographie und Autonomie. Die Evangelischen Aktivitäten zur documenta 7–14 (1982–2017). In: Küster, Volker (Hg.): Theologie und Kunst unterrichten. Leipzig, S. 199–208.
- ⁷⁷ Dabrock, Peter; Anselm, Reiner (2024): Irrweg der Bewegung | Warum die evangelische Kirche sich wieder mehr als Institution verstehen muss. <https://zeitzeichen.net/node/10930>.
- ⁷⁸ Yerushalmi, Yosef Hayim (1988): Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Berlin
- ⁷⁹ Vgl. Assmann, Jan (2001): Die Aufmerksamkeit Gottes: Die religiöse Dimension der Aufmerksamkeit in Israel und Ägypten. In: Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hg.): Aufmerksamkeiten. München, S. 69–89.
- ⁸⁰ Mertin, Andreas (1996): "Diastase als Chance, funktionale Integration als Versuchung". Überlegungen zur Kulturvermittlung im Protestantismus. In: Neuhaus, Dietrich (Hg.): Wie autonom ist die Kunst? Schmitt/Ts: Evang. Akad. Arnoldshain (Arnoldshainer Protokolle, 2-96), S. 21–39.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: *Only for a moment, and the moment's gone*. *tà katoptrizómena* in Kontinuität und Wandel. *tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik*, Ausgabe 150 – *tà katoptrizómena* 150, erschienen 01.08.2024 <https://www.theomag.de/150/pdf/am848.pdf>